

ZWEITES BUCH.



MISSISSIPPI

[  
I  
V  
I  
A  
I  
I  
I

## Sehnsucht.

**W**er giebt mir Flügel, hinzuschweben  
Ins Land, das meine Seele sucht,  
Wo keine Truggestalten weben,  
Kein bunter Tand das schwache Herz versucht?  
Wo uns aus süßen Phantasien  
Die kalte Wirklichkeit nicht weckt,  
Und nicht die schönsten Freuden fliehen,  
Wenn man noch kaum die Hand nach ihnen  
streckt?

Wo nicht, von manchem Wahn betrogen,  
Der Zweifler in sich selbst vergeht,  
Nicht, von der Ferne angezogen,  
Der Wanderer zuletzt am Abgrund steht?

Wo ist das Land, das nicht, vom Fluche  
Gedrückt, statt Blumen Dornen trägt?  
Wo man, zufrieden mit dem Spruche  
Des Herzens, nicht erst einen Sphynx noch  
frägt?

Wo sich des Weibes zarter Busen  
Entfalten darf am Sonnenschein,  
Und wo die Grazien und Musen  
Nicht blos in Büchern leben und in Stein?

Wo Amor ohne Pfeil und Binde  
Gesellig mit der Unschuld geht,  
Nicht leichten Sinns, gleich einem Kinde,  
Vor jeder Gaukelbude stille steht?

Wo ist das Land, wo man die Harke  
Mehr als ein Ordensband verehrt,  
Und wo mit seinem Arm der Starke  
Nicht Menschen würgt — nur Ungeheuern  
wehrt?

Wo man dem Geiste nicht die Schwingen,  
Wie dem gefangnen Vogel, lähmt,  
Und wo, um einen Preis zu ringen,  
Der ihn entehrte, sich ein jeder schämt?

Ach Flügel! Flügel! hinzuschweben,  
Wo nie der Zwietracht Fackel raucht,  
Und wo man keinen Muth zum Leben  
Und wenig nur zum Sterben braucht!

## Mädchenlehren.

Mädchen, willst du glücklich seyn?

Glück kann dir das Glück nur geben.

Eines kommt von dir allein —

Die Zufriedenheit im Leben.

Willst du liebenswürdig seyn?

Hasche nicht nach Prunk und Flimmer!

Nur Bescheidenheit nimmt ein,

Thoren blendet leerer Schimmer.

Willst du schön und reizend seyn?

Uebertünche nicht die Wangen,

Hülle dich in Unschuld ein,

Gecken nur kann Schminke fangen.

Willst du froh und heiter seyn?

Fliehe weit vom Stadtgewühle,  
Freude siehst du dort entweihn,  
Spotten reinerer Gefühle.

Willst du froh durch Liebe seyn?

Hüte dich vor Liebeleien!

Herzen ungefärbt und rein

Muß man ihr zum Opfer weihen.



## Die Schreibfeder.

Sollt' ich kein Wort zu deinem Lobe sagen,  
Gefährtin meiner Einsamkeit?

Wenn mich — zu oft nur! — Grillenschwär-  
me plagen,

So bist du gleich zu scheuchen sie bereit.

Du giebst Gestalt und Leben dem Gedanken,  
Der luftig dem Gehirn entspringt;

Du bist es, die in des Gesetzes Schranken  
Den großen und den kleinen Frevler zwingt.

Wer keiner Macht und keinem Richter zittert,  
Selbst dem in seinem Busen nicht,

Den hat schon oft ein Zug von dir erschüttert;  
Die Todten selbst rufst du vors Weltgericht.



Doch bist du Kiel dem menschlichen Geschlechte  
Nur Wohlthat in des Weisen Hand,  
Er braucht dich muthig für der Wahrheit Rechte,  
Der Schwärmer ruft durch dich zu Mord und  
Brand.

Was seit Jahrtausenden die Menschheit ehrte,  
Was ihre Schmach, ihr Brandmahl war:  
Was Luthers Mund in Feuerworten lehrte,  
Und Frevel, ausgesonnen am Altar —

Zu allem mustest du, o Kiel, dich leihen!  
Wohl, wem der seine heilig blieb,  
Und wen, der Wahrheit Dienste sich zu weihen,  
Sein Genius schon in der Jugend trieb!

Ich habe niemals zu bezahltem Tadel,  
Zu feilem Lobe dich gebraucht,  
Jedoch für Menschenwerth und Menschenadel  
Hätt' ich dich in mein Herzblut eingetaucht.

Drum soll dich meiner Söhne liebster erben:

Im Sterben geb ich dich ihm hin;

Wollt' aber er nur Gold mit dir erwerben,

So werde stumpf, und zeuge wider ihn!

Doch wird ihn nichts vom muth'gen Sinn be-

wegen,

So mag er einst mit Seelenruh

Dich am Altar der Wahrheit niederlegen,

Dann schließt sein Auge sich in Frieden zu.

Die Quelle.

Die du kühl und erquickend hier im Schatten  
 Der Kastanien und der Walnufsbäume  
 Rieselst, freundliche Quelle, o du kanntest  
 Mich schon als Knaben!

Damals schöpft ich mir oft mit hohlen Händen  
 Einen lebenden Trunk aus deiner Fülle;  
 Damals-macht ich mir oft hier von der Zukunft  
 Goldene Träume.

Meine Hofnungen wurden zwar betrogen,  
 Doch mit ruhiger Seele athm' ich wieder  
 Die erfrischende Kühle und den Frieden,  
 Welche hier wohnen.

Hier ists köstlich zu seyn, hier stört mich  
nichts im  
Stillen Sinnen, als etwa eine Hirtin  
Oder Schnitterin, die den Krug am kühlen  
Quelle sich füllet.

## An meine Tobackspfeife.

---

**W**ie sollt' ich länger von dir schweigen?

Auch du theilst meine Einsamkeit!

Darfst du dich gleich nicht allenthalben zeigen,

So sey doch hier ein Blättchen dir geweiht.

Wenn Morgens ich am Fenster stehe,

Und neubelebt, ganz Aug und Ohr,

Hinaus in Gottes schöne Schöpfung sehe,

Dann wallt dein Rauch wie Opferrauch empor.

Ich fühle meine Brust erweitert,

Es spielt um mich ein holder Wahn:

Mit neuer Kraft gestärket und erheitert,

Greif ich mit dir des Tages Arbeit an.

Steigt eine Grille mir zu Kopfe,  
 Du, liebes Pfeifchen, treibst sie ab;  
 Bei dir und einem halben Huhn im Topfe  
 Vergess ich, dafs das Glück mir wenig gab

Die Mücke scheuchst du, wie den Thoren,  
 Mit einem leichten Hauche fort,  
 Und quält ein arger Schwätzer meine Ohren,  
 So bringst du ihn oft schnell zum letzten  
 Wort.

Wenn um mein Dach die Winde blasen,  
 Wie ruhig sitz' ich am Kamin  
 Mit dir! indess im Hain die Stürme rasen,  
 Zieh deine Wölkchen sanft im Zimmer hin

Da rufst du freundliche Gestalten  
 In meiner Phantasie hervor,  
 Ich fühle sanfte Wesen ob mir walten,  
 Und süsse Töne dringen in mein Ohr.

Mag Salzmann alles von dir sagen,  
Wozu ihn böse Laune treibt —  
Nach ihm gehörst du zu der Menschheit Plagen,  
Du, die dem Armen oft den Gram vertreibt! —

Ich will dich immer dankbar ehren,  
Und eingedenk der Wahrheit seyn:  
Der Menschen Freuden nur im Kleinsten mehren,  
Sey besser, als — ihr Elend zu beschrei'n!

## Der Geist der Liebe.

Wo weht der Geist der Liebe?

Er weht in Hain und Flur;  
Sieh, wie sich Knospen spalten,  
Und Blätter sich entfalten,  
Das thut sein Odem nur!

Wo weht der Geist der Liebe?

Den Lenz erweckt sein Hauch;  
Er lehrt die Vögel bauen,  
Streut Blumen auf die Auen,  
Und Rosen auf den Strauch.

Wo weht der Geist der Liebe?

Er weht im Morgenlicht,  
Er säuselt in dem Thale,



Und wo die dunkle Schale  
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe?

Er schwellt des Mädchens Brust,

Und röthet ihre Wange,

Weckt Dichter zum Gesange,

Giebt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe,

Der so viel Wunder thut?

Wo Würmchen sich vermehren,

Und Mückchen sich verzehren

Stamm in der Feuerglut.

Wo weht der Geist der Liebe?

Wo an der Mutter Brust

Der zarte Säugling trinket,

In Tod die Treue sinket,

Den Dolch in ihrer Brust.

Wo weht der Geist der Liebe?

In Wasser, Feur und Luft,

Wo sich ein Leben reget,

Wo sich ein Hauch beweget

Und in der Todtengruft.



An gewisse Dichter.

W arum, ihr Thoren, ruft ihr die Grazien  
 Und Aoniden von dem Olymp herab,  
 Zu tauschen ihren süßen Nectar  
 Mit dem Aepfelmose eurer Heimath?

Ha, sollen sie im starrenden Winter, wenn  
 Kein Bächlein rinnt, kein Blättchen am Aste  
 grünt,  
 Mit euch beim warmen Ofen sitzen,  
 Im erstickenden Qualm des Tobacks?

Und zeigten sie sich erst bis zum Gürtel bloß;  
 So würde bald ein Vater des Vaterlands  
 In sein Serail sie bringen lassen,  
 Wo nicht gar vielleicht in sein Spinnhaus.



## Beim Besuch einer Klosterzelle.

So wohnt denn wirklich hier der Friede,  
Nach dem so mancher Erdenpilger ringt?  
Ists wahr, daß man mit einem frommen Liede  
Des Herzens wilden Aufruhr hier bezwingt?  
Drei Schritte kaum mißt diese Zelle,  
In welche kaum ein Strahl des Tages bricht!  
Ein Buch, ein Kreuz und eine Lagerstelle —  
Mehr hat und braucht der fromme Büsser nicht.

Doch wehe, wenn ein Hauch des Lebens  
In diesen Aufenthalt des Todes dringt,  
Und nun der arme Einsame vergebens  
Den schweren Kampf mit der Versuchung  
ringt!

Und dreimal wehe, wenn sein Glaube  
 Und seine Hofnung izt verlohren geht,  
 Und er, der bangen Zweifelsucht zum Raube,  
 Am Grabe des entschlafnen Bruders steht!

Die Erde hat er aufgegeben,  
 Der Himmel ist ihm nur ein Traumgesicht;  
 Verlohren hat er sein vergangnes Leben,  
 Und seines Herzens schöne Zuversicht.

Auf welchem Weg soll er sich retten?  
 Er ahnet überall List und Betrug,  
 Und sich zu rächen höhnt er noch die Ketten,  
 In die der Wahn ihn schon als Jüngling  
 schlug.

Hast, Armer, du ein Herz für Liebe,  
 So suche sie, die dich noch heilen kann!  
 Doch hafstest du die Menschen — o so bliebe  
 Dir nur das Loos, zu enden als ein Mann.



## Gram der Liebe.

Brich, armes Herz, dein Urtheil ist gesprochen,  
Den Schwur, den sie auf meinem Mund  
gethan,

Hat sie mit leichtem Mädchensinn gebrochen;  
Verschwunden ist der letzte süfse Wahn!

Nichts hatt' ich mir mehr vom Geschick be-  
dungen,

Als sie mir sagte: Dein bis in das Grab!  
Auf sie beschränkt' ich alle Forderungen,  
Die die Natur mir an das Leben gab.

Nun hat sie einem andern sich ergeben:

Ich stehe da, ein Bettler — nackt und bloß!

Ach! nicht einmal gehört mir mehr das Leben,  
Sie schnitt das Band, das dran mich knüpf-  
te, los.

Noch einmal kommt zurück, ihr Truggestalten,  
Und laßt mich tiefer in mein Elend sehn!  
Nur eine Stunde will ich fest euch halten,  
Und wenn ihr flieht, stumm zu den Schat-  
ten gehn.

Ich seh ihr Lächeln, das mich einst gefangen,  
Den Blick, an dem ich oft verlohren hieng,  
Die heilige Schaam auf ihren holden Wangen,  
Wenn zitternd sie mein kühner Arm um-  
fieng.

Die Lippen treffen sehnsuchtsvoll zusammen,  
Und stürmisch wogt mein Herz an ihrer Brust,  
Mein ganzes Wesen lodert auf in Flammen,  
Und ich versink in einem Meer von Lust.

O flieht noch nicht ihr zauberischen Bilder,  
Lafst mich noch einen Pulsschlag glücklich  
seyn!

Umsonst! sie wandeln sich in Nacht, und wilder  
Zuckt nun die Fieberglut durch mein Gebein.

Sie spottet izt vielleicht noch des Bethörten,  
Dem sie die Erde und den Himmel nahm!

O spotte nicht! die hohen Götter hörten  
Den Schwur, der einst aus deiner Seele kam.

Du hast mich um die Seeligkeit betrogen,  
Es streichelt mich des Todes kalte Hand,  
Ich steh umtostet von des Abgrunds Wogen,  
Und schnell zerrinnt im Stundenglas der Sand.

O rinne nur! ich seh dich kalt zerstieben,  
Was soll die Welt mir, da ich mir nichts bin?  
Man kann nur einmal und nur Eine lieben,  
Und einmal hin, ist auch auf ewig hin.



Es braucht kein Gift zu enden meine Schmerzen,  
 Da mich der Gram mit Amors Pfeil durchsticht.  
 Ich heg und pfleg die Natter an dem Herzen,  
 Bis von dem Todesbifs mein Auge bricht.

Du, Erde! wirst mir ja ein Plätzchen gönnen,  
 Wo müde sich mein Haupt zur Ruhe legt?  
 Doch werd ich auch im Grabe ruhen können?  
 Wird nicht mehr dort des Todten Staub bewegt?

Und wenn mir nun dies Herz auch jenseits bliebe  
 Mit dieser Glut, die wie die Hölle brennt?  
 Wenn mich auch dort noch eine fremde Liebe  
 Von ihr, von ihr — und ach, auf ewig  
 trennt!

Dann, Weltengeist, der diese Brust entflammte,  
 O dann belebe nicht mehr mein Gebein!  
 Ich werde sonst der einzige Verdammte  
 Im weiten Kreise deiner Schöpfung seyn.



## An einen Reichen.

---

**W**ir wandeln auf verschiedenen Wegen — du  
Schwebst bei dem Hauche günstiger Zephyre  
Mit vollen Seegeln über Meere:

Näher der Erde hin zieht mein Pfad sich;

Ein schmaler Fufssteig, aber gesellig doch!  
Mich schreckt der kleinen Quelle Gemurmel  
nicht,

Die Schlaf und Labsal beut dem Müden,  
Wenn dir empörete Wogen dräuen.

Mich kann das Schicksal dahin und dorthin nicht  
Nach Laune schleudern; all meine Hofnungen  
Begrenzt der Zaun von meinem Felde —  
Mög es dir geben, was ich entbehre,

Und gern entbehre, bleibt mir ein Vorzug doch!  
Dich plagt die Furcht des Wiederbezahlens,

denn

Geliehen nur sind seine Schätze,

Aber von mir hat es nichts zu fordern.



An einen Freund,  
der nach Frankreich gieng.

1792.

**W**ie lebst du, Freund, im Vaterlande  
Der Freiheit und Philosophie?  
Sprich, reute deine Wahl dich nie?  
Bist du izt frei? Wie, oder — Schande  
Für unsre Zeiten! wär es wahr,  
Dafs trotz dem Eid am Bundsaltar,  
Und euerm aufgesteckten Hute  
Und eines Defill's Märt'rerblute,  
Nur wenig Franken noch verstehn,  
Der Freiheit schroffe Bahn zu gehn?

Leicht bricht ein Volk zwar seine Ketten,  
In welche Tyrannei es schlug,

Und wagt wohl einen kühnen Flug,  
 Des Lebens Kleinod zu erretten,  
 Doch damit ists noch nicht genug,  
 Was hilfts, Bastillen zu zerstören,  
 Zu wandeln nach dem Pappelhain,  
 Und da das heilige Gebein  
 Des Mannes der Natur verehren,  
 Und nicht gerecht und mäfsig seyn?

Die Freiheit ist ein theures Gut,  
 Groß sind die Opfer, die sie fodert;  
 Oft sühnet sie nur Bürgerblut;  
 Wo manches Edlen Leiche modert,  
 Kränzt sie mit Eichlaub ihren Hut.

Kennst du die Mutter jenes Griechen,  
 Der seines Volks Verräther war,  
 Zu einer Gottheit Hochaltar,  
 War er gerechter Rach' entwichen;  
 Die Mutter kam in Trauerhülle,

Und schloß des Tempels ehern Thor,  
 Und trug den ersten Stein davor;  
 Ihr folgt das Volk in dumpfer Stille,  
 Und mauert ihn lebendig ein:  
 Sie wankt nach Haus, stumm, wie der Stein,  
 Den sie zum Grab des Sohns getragen,  
 Und folgt ihm nach in wenig Tagen.  
 O Freund! ein Völkchen, nur gewöhnt  
 Des Lebens Freuden nachzujagen,  
 Wird dies so viel für Freiheit wagen?  
 Wer stets der Thorheit nur gefröhnt,  
 Wird der so leicht dem süßen Dienst entsagen?  
 Wo man die Stirn mit Rosen krönt?

Dein Franke ist kein Schweitzerhirte,  
 Kein roher Zögling der Natur,  
 Der seine angeerbte Flur  
 Um kein St. Cloud vertauschen würde;  
 Der Franke ist durch Kunst verzogen,  
 Planmäßige Despotenlist

Hat ihn um seine Kraft betrogen:  
Gieb ihm ein Bonmot, er vergifst,  
Dafs in Gefahr sein Kleinod ist.  
Sieh, selbst die edelsten Gefühle  
Verlieren sich bei ihm im Spiele,  
Er baut sich einen Hausaltar,  
Und weiht ihn ein mit Sang und Tänzen,  
Und läfst von einer Mädchenschaar  
Des guten Jean Jaques Büste kränzen,  
Und macht nun eine Modewaar  
Selbst aus den Trümmern der Bastille,  
Bis einer Modethörin Grille  
Nach wenig Tagen sie verdrängt —  
Wer so am bunten Spielwerk hängt,  
Wird der wohl grofse Opfer bringen,  
Um Sparta's Loos sich zu erringen,  
Bei schwarzer Brühe frei zu seyn?  
Doch glaube nicht, ich denk allein  
Vom guten Frankenvolk geringe,  
Denn, unter uns, für grofse Dinge

Denkt unsre Menschenwelt mir fast zu klein,  
Wir prahlen bei gelähmter Schwinge,  
Und stellen mit Vermessenheit  
Uns zu den Männern einer bessern Zeit,  
Und möchten gern, wie sie, Altäre,  
Wenn Tugend nur hübsch mit Gemächlichkeit  
Im Armstuhl zu erringen wäre.





## An Lyda.

—

Dafs dich Amor nicht ereile,  
Fliehst du mit scheuem Fufs?  
Gutes Mädchen, seinem Pfeile  
Wehrt kein Berg und wehrt kein Fluß.

Klimme über Alpenhöhen,  
Die kein Wanderer noch betrat,  
Doch wirst du ihm nicht entgehen,  
Wisse, dafs er Flügel hat.



## An die Dunkelheit.

Sey mir gegrüßt, du, die des Weisen Leben  
Der Thorheit Blick, des Neides Zahn entzieht!  
O glücklich, wer befreit vom eitlen Streben,  
Mit noch gesundem Herzen zu dir flieht.

Er athmet freier in der kühlen Laube,  
Als der besternte Mann im Marmorsaal,  
Und süßser schmeckt ihm von dem Stock die  
Traube,  
Als jenem sein umlärmtes Leckermahl.

Zwar kann und wird er nie ein Land verheeren,  
Und seinen Namen nennt kein Zeitungsruhm;  
Doch giebt er seinem Nachbarn gute Lehren,  
Und schafft die Haide in ein Fruchtfeld um.

Ihn schrecket nicht aus seinem Schlaf der  
Jammer

Hülflöser Waisen, die sein Schwerdt gemacht;  
Es schweben nicht durch seine stille Kammer  
Die blassen Schatten aus der Todesschlacht.

Die Furie der Reue schlägt die Krallen  
Nicht in sein Herz; mit heiterm Angesicht  
Sieht er im Herbst des Baumes Blätter fallen,  
Und zittert vor der Abschiedsstunde nicht.

Ein treues Weib theilt seine kleinen Sorgen,  
In guten Kindern sieht er noch einmal  
Der eignen Kindheit froh durchlebten Morgen,  
Und eine Welt ist ihm sein stilles Thal.

Zur Arbeit eilt er in der heiligen Frühe,  
Und reichlich lohnt der Seegen seinen Fleiß;  
Das Weibchen sorget, daß der Garten blühe,  
Und schürt des Heerdes Glut mit dürrem Reis.

Das kleine Völkchen sucht mit frohen Sprün-  
gen

Den Vater manchmahl bei der Arbeit auf:  
Sie jagen sich gleich bunten Schmetterlingen,  
Die Fröhlichkeit beflügelt ihren Lauf.

Er lagert sich mit ihnen unter Blumen,  
Die ihre Hand in bunter Mischung bricht,  
Und lehret sie, dafs in dem Wehn und Summen  
Wie im Orkan ein guter Vater spricht;

Dafs er dem Würmchen in dem Moose bettet,  
Den Schmetterling vom Winterschlafe weckt,  
Die Geisterwelt durch Lieb zusammen kettet,  
Und den Verbrecher durchs Gewissen schreckt.

So bildet er zur Hofnung und zur Güte  
Die Seelen seiner Kleinen, und bewahrt  
Mit Sorgfalt der Empfindung erste Blüte,  
Denn Zukunft ist die Frucht der Gegenwart.

Es windet ihm in sein verborgnes Leben  
Die Häuslichkeit der Blümchen manches ein,  
Und seines Geistes reines, schönes Streben  
Wird nicht getäuscht durch einen falschen  
Schein.

Die trübe Zeit weiß er als Mann zu tragen,  
Dem Misgeschick nur noch den Muth erhebt;  
Bei jeder Tagesrechnung kann er sagen:  
Ich habe heut nicht ganz umsonst gelebt.



## An einen Freund.

Bonn im May 1792.

**M**an sagt wohl falsch, des Menschen Glück  
Sey nicht an Ort und Zeit gebunden!  
Warum denn rufen wir die Stunden  
Der Kindheit uns so oft zurück?  
Warum dann fliegt oft unser Blick  
Voll Sehnsucht nach dem Mutterlande,  
Wo uns die ersten sanften Bande  
An unsers Gleichen angeknüpft;  
Wo unter jubelvollen Sprüngen  
Bei einer Jagd nach Schmetterlingen  
Ein Tag behender uns entschlüpft,  
Als izt ein Stündchen beim Gezische  
Der Schmähsucht an dem Ombretische.

Auch hier verweilte die Natur,  
Um diese Gegend auszuschnücken;  
Doch ach, was soll mir Hain und Flur,  
Der Siebenberge grauer Rücken,  
Und aller Reichthum der Natur?  
Ach, nirgend find ich eine Spur,  
Um welche die Erinnerung schwebt!  
Es rauscht umsonst die Wiesenquelle,  
Es winkt umsonst, vom Ephen überweht,  
Die graue Eremitenzelle.  
Wohin ich geh — in Thal und Hain  
Bin ich ein Fremdling und allein!  
Kein Plätzchen, das mir heilig wäre  
Durch eines Freundes Abschiedszähre,  
Durch süsse Jugendschwärmerei!  
Kein Plätzchen, das mir Liebe weihte,  
Wo ich an der Erwählten Seite  
Je fühlte, was das Leben sey.  
Der Zephyr, der mich hier umspielt,  
Hat keinen, der mich liebt, gekühlt.

Ja wohl, mein Freund! ist unser Glück  
An Ort und Zeiten festgebunden!  
Der Kindheit rosenfarbne Stunden  
Ruft auch der Greis am Knotenstab zurück,  
Und an dem fernsten Meeresstrande  
Späht noch des Pilgers trüber Blick  
Nach seinem fernen Mutterlande.

O Kindheit, süfse, goldne Zeit,  
Kein Gott kann dich uns wiedergeben!  
O Land, wo deine Träume schweben,  
Von der Erinnerung erneut!  
O könnt ich mit des Kranichs Flügel  
Hinschweben in des Thales Schoos,  
Das mich gebahr, auf jene Hügel,  
Wo Windeggs Thürme, grau von Moos,  
Hervor aus dunkeln Tannen ragen,  
Wo aus der Kindheit goldnen Tagen  
Noch manche Spur mir übrig ist,  
Und wo ein Grabmahl sie umschliesst,



Die meine guten Engel waren  
In jenen sorgenfreien Jahren.

Doch, Freund! das Schicksal löst vielleicht  
Bald deines Freundes Sklavenkette;  
Dann her mein Pilgerstab, ich trete  
Mit neuem Muthe, froh und leicht,  
Die Wallfahrt an, und du, mein Lieber,  
Geleitest mich zu ihrem Grab,  
Dort laß ich meinen Wanderstab,  
Und wirds bisweilen um mich trüber,  
Du trocknest meine Thränen ab.

---

## Burg Windegg.

Im Frühlinge 1793.

Ein schöner Fleck von Gottes schöner Erde  
 Liegt ausgebreitet unter mir —  
 So manches stille Dörfchen winkt mir hier,  
 Und dort das Dach vom väterlichen Heerde.

Ein Fleckchen ists nur, das ich überschaue;  
 Wie groß ist dieser Erdkreis noch!  
 Und mir genügte von dem Fleckchen doch  
 Ein Baum, ein Quell und eine Blumenau.

Sonst war mir auch, wie manchem jungen  
 Thoren

Die Welt zu eng; ich träumte mir  
 Ein goldnes Wunderland, und hätte schier  
 Mein ganzes Leben so im Traum verlohren!

Wie ward mir, da ich meiner Heimath Grenze  
Zum erstenmahle nun verlies!

Ich suchte da und dort mein Paradies,  
Und Veilchen, nach schon längst entflohnem Lenze.

Das dort ward hier! Ein Fremdling und  
verlassen

Stand ich in weiter Ferne da,

Und fand, wohin ich auch nur immer sah,

Die Hudelei der Muftis und der Bassen.

Wie gerne baut ich nun, des Pilgerns müde,

In meiner Heimath Schoofse hier

Ein kleines, abgelegnes Hüttchen mir,

Und pflügte selbst mein kleines Feld in Friede!

Und wiegte mich, wenn draussen Stürme heulen,

In meines Weibchens Arm zur Ruh,

Und sähe still und unbekümmert zu,

Wie große Herrn sich in die Erde theilen,



## An einem Festtage.

Vom Tempel, wo der Pöbel mit Gepränge  
Vor selbstgemachten Götzen sich  
Im Staube krümmet, fliehe ich  
Fern in des Haines dunkle Schattengänge.

Hier regt der Geist die Flügel freier,  
Hier, ihr der Menschheit Genien,  
Wo eure Schatten mich umwehn,  
Hier weih ich euch des Herzens stille Feier.

O dir vor allen, die den Becher  
Des Todes für die Wahrheit trank,  
Und dir, der bei Philippi sank,  
Roms letzter Sohn und seiner Freiheit Rächer!

Dem Guelfen, der der Tugend uns versöhnte,  
 (Ein Fürst starb er für Menschen doch!)  
 Und sein so schönes Leben noch  
 Mit einem schönern Tode krönte.

Euch allen, die der Menschheit Ketten  
 Zerschlugen mit dem Retterarm,  
 Und die ihn linderten den Harm  
 Der Armen, die auf Dornen betten;

Euch zünd ich hier mit frommen Händen  
 Auf dem bemoosten Felsaltar  
 Ein Feuer an und bring ein Opfer dar,  
 Das Priestertrug und Wahn nicht schänden.

Mit Blumen — eine kleine Gabe  
 Ist euch die liebste! — kränz ich diesen Stein,  
 Bespreng ihn mit der Quelle hier, und grabe  
 Den Namen Howard darauf ein.

## Ballade.

**W**arum, o Mädchen, jammerst du?

Was trübt dein Augenpaar?

Warum hängt welk dein Blumenkranz

Ums losgebundne Haar?

„Still, still, dafs uns der Mohr nicht hörts

Der auf der Felsburg wohnt,

Und wie ein Weih auf Beute lauscht,

Und nicht des Säuglings schont.“

„Auch meinen Jüngling schlug er todt;

Den Leichnam such ich hier!

Gegraben hab ich ihm ein Grab,

Das liebste Plätzchen mir.“

Ich räche dich, und sey die Burg

Auch wie die Hölle fest!

Wohl oft ereilt der Rache Pfeil

Den Weih im Felsennest.

„Ach, eisern ist des Mohren Arm:

Lafs ab von deinem Muth!

Oft brüllt er laut um Mitternacht

Vor Durst nach Menschenblut;“

„Und reifst voll Ingrimmi Felsen los,

Und schleudert sie ins Thal,

Und tischt sich dann bei Raben auf,

Und hält ein Leckermahl.“

„Drum, Jüngling, lafs von deinem Muth,

Und baue nicht dein Grab,

Sonst mehrst du meinen Jammer nur,

Und ziehst auch mich hinab.“

Ich trau auf den, der Unschuld schützt,  
Er ist mein Schild und Wehr;  
Und seine Hand lenkt mein Geschofs —  
Ha sieh, dort schleicht er her! —

Der Mohr kommt aus des Waldes Nacht:  
Mit gräßlichem Geheul  
Stürzt er auf seinen Raub, und schwingt  
Die blutbespritzte Keul.

Das Mädchen faßt den Jüngling an,  
Todtbleich und odemlos: —  
Der Jüngling steht, es zischt sein Pfeil  
Vom rächenden Geschofs,

Und haftet in des Mohren Hirn;  
Es rinnt herab — im Grimm  
Faßt er die nahe Tanne noch —  
Sie kracht und sinkt mit ihm.





## Der Strom der Vergessenheit.

---

Nein, ich will den Schlummergequell nicht  
trinken,

Nicht vergessen, Menschenleben, dein!  
Ob mir dort auch Götterfreuden winken;  
Dennoch sollst du mir, Erinnerung, heilig seyn.

Wie der Wanderer an seinem Heerde  
Gern der überstandnen Mühen denkt,  
So auch denk ich dein noch, Mutter Erde,  
Wenn des Schlafes Bruder mir die Fackel senkt,

Meiner Kindheit goldnes Maienleben,  
Wo ich sorglos Flur und Hain durchstrich,  
Und des Herzens erstes, leises Beben,  
Und die Thräne, die mir oft vom Auge schlich,

Wenn ich einsam stand auf meinem Hügel,  
 Rings um mich das frohe Lenzgewühl,  
 Und wie traurend rief: ach Flügel, Flügel!  
 Und zu deuten nicht vermochte dies Gefühl!

Und die Stunde, wo ich, was mir fehlte,  
 Was ich suchte, in Themiren fand,  
 Wo, was ihre Rede noch verhehlte,  
 Ihr gesenktes Auge schüchtern mir gestand!

Alles dieses, und die theuren Lieben,  
 Die ich von des Schicksals Huld empfing,  
 Die mir treu und unverändert blieben,  
 Ob es über Rosen oder Dornen gieng;

Und das Weh, das meine Brust beklemmte,  
 Und die Thränen, die ich oft vergofs,  
 Wenn der Wahn auf meinem Weg mich hemm-  
 te,

Wenn mich Hinterlist in ihre Arme schloß:

Alles aus der Seele wegzuspülen

Mit dem Schlummertranke? Nein, ach nein!

Nicht mehr hoffen, ahnen, menschlich fühlen?

Götter, o ich mag kein fremdes Wesen seyn.

Darum — ist mein Wunsch nicht zu vermes-  
sen,

Darum laßt mir, was mein Herz begehrt!

Mutter Erde, könnt ich dein vergessen,

O ich wäre nicht des Göttermahles werth.



## Stenzen.

Nur wer hienieden treue Liebe fand,  
 Nur der ward für Arkadien gebohren;  
 Für ihn gieng nie das Paradies verloren,  
 Und überall hat er ein Vaterland!

Wenn ihm ein Gärtchen Kohl und Rosen giebt,  
 Wird er mit keinem Wunsch das Glück be-  
 schweren,  
 Es könnte höchstens seine Sorgen mehren;  
 Wer viel von aussen braucht, hat nie geliebt.

Ein Heiligthum ist ihm sein kleines Haus;  
 Kein Gram, nur Alter bleichet seine Wangen;  
 Mit leisem Schritte kommt Freund Hain ge-  
 gangen,  
 Und löscht die Lampe seines Lebens aus.

## Stumme Liebe.

Wer kann Themiren sehn, und sagen:  
Er hab ein Herz und liebe nicht?  
Doch sollt ich ein Geständnis wagen,  
Da strenger Ernst aus ihrem Auge spricht?

Ihr kann der Kummer nicht entgehen,  
Der sichtbar mir am Leben nagt,  
Und sollte sie ihn nicht verstehen,  
Versteht sie auch nicht, was mein Mund ihr  
sagt.

## An die Heimath.

Sey mir gegrüßt im Schatten deiner Bäume,  
O Dörfchen, das mir einst das Leben gab!  
Hier find ich wieder meiner Kindheit Träume,  
Hier find ich mehr als ein mir theures Grab.

Hier winket mir so manche liebe Stelle,  
Um welche freundlich die Erinnerung schwebt;  
Dort die bemalte gothische Kapelle,  
Um deren Mauern sich der Epheu webt;

Da in der alten Wallnufsbäume Schatten  
Das kleine Haus, wo meine Wiege stand,  
Und nebenan die blumenreichen Matten,  
Wo Unschuld mir mit Freude Kränze wand.

Und Windeggs graue, moosbewachsne Trümmer,  
Wo von den Thürmen der Hollunder nickt,  
Und oft, verwundrungsvoll, im Abendschimmer  
Der Fuchs aus dem verwachsenen Fenster blickt;

Der stille Friedhof, wo an Leichensteinen  
Ich oft gerührt die fromme Aufschrift las!  
Doch damals hatt' ich noch nichts zu beweinen,  
Und sah die Blumen nur im Kirchhofsgras.

Izt schlummern hier so manche meiner Lieben,  
Und hören meinen lauten Ruf nicht mehr!  
Ach, lange vom Geschick umhergetrieben  
Komm ich zu ihnen aus der Ferne her;

Uns trennt ein schmaler Raum; umsonst! sie  
sehen  
Den nicht, der seine Hand nach ihnen streckt,  
Und von den Bäumen, die sie pflanzten, wehen  
Die Blüten auf den Rasen, der sie deckt.

Die Sonne geht und kehrt noch immer wieder,  
 Der Frühling bringt noch Blumen, Gras  
 und Laub,  
 Und Fink und Hänfling singen ihre Lieder,  
 Doch tief und eisern ist ihr Schlaf im Staub.

Ich will mit Klagen nicht die Müden stören;  
 Wer früher schlafen gieng, wird früher wach.  
 Die Mutter, der wir alle angehören,  
 Bereitet jeglichem sein Schlafgemach.

Doch einstens kommt ein Tag in Ungewittern,  
 Dann tönt zum zweitenmal das Schöpfungswort;  
 Die Himmel und der dunkle Abgrund zittern,  
 Die Todten stehen auf und wandeln fort.

Dann seh ich euch! dann lohnet sich der Glaube,  
 Den uns das Herz aus seiner Fülle lehrt;  
 Was Staub ist, bleibt versammelt bei dem Staube,  
 Indefs zum Himmel, was von ihm ist, kehrt.





## Des neue Jahrhundert.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Die Parze nimmt bald eine neue *Spindel*,  
Und Charon zimmert einen neuen *Kahn*,  
Bald lacht — dem Säugling gleich aus seiner  
*Windel*,  
Ein neu Jahrhundert uns vom Arm des Frie-  
dens an.

Die Zeit, die die Cumanische *Sibylle*  
Beim Maro sang, die goldne Zeit *beginnt*,  
Wir leben dann ein Leben der *Idylle*,  
Wo jedem das Geschick ein goldnes Fäd-  
chen *spinnt*.

Man kämpft nicht mehr mit Degen oder *Feder*,  
 Des Geistes Flug hemmt kein Censur-*Edict*;  
 Der Menschensinn wird nicht von der *Kathedra*  
 Mit dunkeln Räthseln mehr in den April ge-  
*schiebt.*

Kein Ketzer wird gebraten und *gesotten*,  
 Auch Synagogen gönnt man Thurm und  
*Knopf*,  
 Es pflanzt für sich ein jeder seine *Schoten*,  
 Und Sonntags fehlt das Huhn nicht in dem  
 kleinsten *Topf*.

Es kauft kein Thor sich mehr, nebst einer *Krücke*,  
 Vom Ruhm ein Blatt aus seinem Lorbeer-  
*Kranz*;  
 Die Schönheit läßt dem Kahlkopf die *Perücke*,  
 Mit freiem Lockenspiel eilt sie zum *Reihen-*  
*tanz.*

Was jeder werth ist, läßt man jeden gelten,  
 Er hab ein blondes oder *Wollenhaar*,  
 Und holt nicht mehr aus neu entdeckten *Welten*  
 Gewürz und Pocken und noch etwas Schlim-  
 mers gar.

O schöne Zeit, komm, eile, nimm dir *Flügel*,  
 Erscheine gleich bei des Jahrhunderts *Schluss*,  
 Damit ich nicht wie Moses von dem *Hügel*  
 Das Eldorado sehn und dann mich trol-  
 lens *muß*.

## Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr ich der Mitternacht,  
Wo das Jahrhundert, gröfser als alle, die  
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten  
Schlage der Glocke den Kreislauf endet.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir  
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah;  
Unglaublich schon den Zeitgenossen,  
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,  
Des Lichtes und der kämpfenden Finsterniß!  
Mit Blut bespritzt war deine Wiege,  
Aber noch blutiger dein Sterbekissen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn  
 Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte  
 Schaar,

Auf Berge Berge thürmend, nahe  
 Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel;  
 Ha, faßten wir die zackigten Blitze nicht  
 Mit sicherer Hand, und sprachen: hierher  
 Fahre, Verderben, und nicht mehr weiter!

Wir schufen neue Strafsen im Ocean,  
 Und neue Welten sprangen für uns empor,  
 Mit größerem Glück als ihr Erfinder  
 Schwammen wir sicher auf Dädals Flügeln.

Mit Muth u. Glücke wagt sich des Menschen Geist  
 In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht;  
 Vollendet ist die Charte, die vom  
 Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttin auf,  
 So viel auch ihre Priester und Jünger es  
 Vermessen wagten; jeder giebt den  
 Sprüchen der Hehren verschiedne Deutung.

Wir wissen izt mit hoher Gewifsheit nur,  
 Wie wenig unser Wissen und Meinen ist:  
 Kein Menschenarm brach noch die Riegel,  
 Welcher die Pforte des Grabes schliesset.

Und selbst die schöne Würde der Menschlichkeit  
 Strahlt zwar in unsern Büchern, doch unser  
 Herz,  
 Von Wahn und Leidenschaft verzogen,  
 Ringet noch immer mit Luftgestalten.

Mit jener Flamme, welche Prometheus einst  
 Vom Himmel brachte, stecken den Erdball wir  
 In Brand, und opfern dir, o Freiheit,  
 Blut auf Altären von Menschenknochen.

Wer zählt die Hunderttausende, die das Schwerdt  
 Des Kriegers würgte? die der Oceanus  
 Verschlang? die, schuldlos, ihren Nacken  
 Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier ist dem Menschen der Mensch,  
 und wenn

Dem Arme des Würgers müde der Dolch entfällt,  
 So kommt der Tod auf schwarzen Flügeln  
 Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde scheint nur Kinder zu zeugen, um  
 Sie zu verschlingen. Oefnete nicht ihr Arm  
 Ein Grab oft einem ganzen Volke  
 Unter gesunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren uns,  
 Empfängt uns Müh' als treue Begleiterin,  
 Und manchmahl legt auf einem Blocke  
 Müde der Weise sein Haupt zur Ruhe.

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel,  
Der erste Schritt zur Tugend ist: Mann zu seyn,  
Und nicht die kalte Hand zu fürchten,  
Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth  
Vom strengen Schicksal rang der Alkmene Sohn  
Mit Ungeheuern, und bestand im  
Härteren Kampfe noch mit sich selber;

Und als die letzte Prüfung nun vor ihm lag,  
So baut er selbst den lodernden Opferheerd  
Zum Sühnungstod, und aus den Flammen  
Schwebt er in ewiger Jugend aufwärts.





Meine Lieblingsstellen.

---

Ich weile gern im Dunkel alter Bäume,  
 Die seit Jahrhunderten schon Schatten streun,  
 Und wo oft wunderbare Träume  
 Das kranke Herz erfreun.

Ich weile gern beim frommen Abendliede  
 Des Landmanns, der vom Feld nach Hause  
 geht,  
 Und fühle, wie um ihn der Friede  
 Des Himmels leise weht.

Ich weile lieber noch am Meergestade,  
 Wo sich der Geist mit Adlerflug erhebt,  
 Und muthig überm Wellenpfade  
 Im Ungewitter schwebt.

Am liebsten weil ich am bemoosten Maale  
 Des Edlen, der im Dienst der Menschheit sank,  
 Und seines Lebens bittere Schaale  
 Mit froher Hofnung trank;

Wo Hufs, den man zu Gottes Ehr erstickte,  
 Als schon um ihn empor die Flamme schlug,  
 Mit Lächeln auf die Einfalt blickte,  
 Die Holz zum Feuer trug.

Hier fühl ich tief, es sey nicht leere Grille,  
 Was man von Menschenwerth und Würde  
 spricht,  
 Es beuge sich des Menschen Wille  
 Selbst vor dem Schicksal nicht;

Und dann erneur' ich, ganz wohl nicht vergebens,  
 Den Schwur, zu kämpfen mit der Zeiten Wahn,  
 Und wagt' ich auch die Ruh des Lebens  
 Und etwas mehr noch dran.



An die Nymphen.

**E**uch, ihr freundlichen Nymphen dieser Quelle,  
 Die vom buschigten Felsenhange rieselt,  
 Bring ich Kränze, gewunden von des Feldes  
 Blumen zum Opfer.

Hier im summenden Schatten habt ihr öfters  
 Mich in Schlummer gewiegt; bei euch vergafs ich  
 Alle Mühen des Lebens, frohe Träume  
 Gaukelten um mich.

Und ich hörte der Vorzeit heilge Stimmen.  
 Ihre Säger und Helden schwebten um mich;  
 Und es war mir, als hätt' ich schon die heilge  
 Lethe getrunken.

Süßes Ahnen und Träumen, süße Bilder  
Eines schöneren Daseyns! ihr nur wiegt uns  
Mit der freundlichen Hoffnung, daß wir nicht der  
Erde gehören.



## Mädchen und Mädchen.

---

Ein Mädchen, welches nur von sich  
Und seinem Putze spricht,  
Und mehr den Spiegel liebt, als mich,  
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das im Weltgewühl  
Sich Siegeskränze flicht,  
Und tändelt mit des Manns Gefühl,  
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das mit seinem Witz,  
Wie mit der Nadel, sticht,  
Und tödtet mit der Rede Blitz,  
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das den Schimmer liebt,  
Und, was das Herz auch spricht,  
Die Hand um einem Titel giebt,  
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das sich glücklich wähnt,  
Wo Thorheit Kränze flicht,  
Und der Natur ins Antlitz gähnt,  
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das da gerne weilt,  
Wo Wollust Rosen bricht,  
Und mir halbwegs entgegen eilt,  
Möcht ich zum Weibe nicht.



**Gegenstück.**

---

**E**in Mädchen, das ein fühlend Herz  
Mit frohem Muth vereint,  
Und öfter bei des Bruders Schmerz,  
Als bei Romanen weint;

Das überm Putztisch keine Pflicht  
Und nicht sich selbst vergift,  
Von mehr als neuen Moden spricht,  
Verdienst nach Gold nicht mißt;

Das gern auf stiller Frühlingsflur  
Das Lied der Lerche hört,  
Und in dem Tempel der Natur  
Auch ihren Schöpfer ehrt;

Das mit des Mannes Ruhe nicht  
Wie mit der Puppe spielt,  
Und Liebe heuchelt im Gesicht,  
Wovon das Herz nichts fühlt;

Das gerne froh und heiter ist,  
Bei Swift und Rabner lacht,  
Doch nie der Sittsamkeit vergifst,  
Die über Tugend wacht;

Das willig jedes Blümchen pflückt,  
Wenns ihm kein Dorn verwehrt,  
Durch Schönheit weniger entzückt,  
Als durch den innern Werth;

O Mädchen, sag, wo find ich dich?  
Wo lacht dir Flur und Hain?  
Mit dir erwählt ein Strohdach ich,  
Und würde glücklich seyn,





## An eine Biene.

Sey willkommen, kleines Bienchen, mir,  
Auf der frischbeblühten Wiese hier!  
Sieh, des Frühlings freu ich mich mit dir.

Von den Blüten holst du süßen Raub,  
Holst von Blumen feinen Silberstaub,  
Trinkst des Himmels Thau auf zartem Laub.

Ich auch athme frische Däfte ein,  
Seh der Morgensonne goldnen Schein;  
Fink und Hänfling schlagen in dem Hain.

Liebreich, Bienchen, hier und überall  
Ist uns die Natur, ein reiches Mahl  
Tischt sie uns auf Bergen und im Thal.

Läfst der Kinder keines freudenleer,  
Eine Welt summt um die Blüten her,  
Eine Welt hat ihre Lust im Meer.

Bienchen, laß uns immer dankbar seyn,  
Trag du fleißig in die Zellen ein,  
Ich will meine Liederchen ihr weihn.



An den Congress zu Rastadt.

---

Seit dreizehn Monden harren die Völker nun  
Voll banger Ahndung, ob es nicht Täuschung

war,

Dafs aus Gewitternacht der erste

Tröstende Schimmer des Friedens lachte.

Fünf dunkle Jahre wüthete Mordbegier,

Zertrat der Huf die ländlichen Hofnungen,

Und der Erinny's blutige Fackel

Wandelte Dörfer und Städt' in Trümmer.

Fünf dunkle Jahre würgte das Kriegesschwert,

Und trank der Boden seiner Bebauer Blut;

Vom Tajo bis zum Rheingestade

Oefnete grausend ein weites Grab sich.

Es schien, als habe, die in den Wolken thront,  
 Und in der Hand die Wage des Schicksals hält,  
 Ein ganz Geschlecht dem Tode geweiht  
 Ob den Verheerungen seiner Väter.

Da scholl es, Friede! über den Alpen her,  
 Die Schwerdter sanken aus der erhobnen Hand,  
 Der Donner schwieg, in Menschenherzen  
 Kehreten Hofnung und Lust des Lebens.

Doch ach! die Hofnung ward zur Gewifshait  
 nicht!

Noch birgt im Dunkel unser Gesichtskreis sich,  
 Noch drohen schwere Wetterwolken  
 Neue Verderben den Menschenkindern.

O ihr, auf die das Auge der Völker blickt,  
 Die aus dem Grab die richtende Nachwelt einset  
 Zur Rechenschaft heraufruft, dir ihr  
 Segen und Elend in einer Hand trägt!

Ein Wort, es fallen hundertmahl Tausende!

Ein Wort, es leben hundertmahl Tausende!

Ihr sprecht das e i n e Wort — es lodert

Wieder in Flammen des Erdballs Hälfte;

Ihr sprecht das a n d r e, und das Gewitter flieht;

Im Oelbaumschatten sammeln die Völker sich,

Und die sich erst Vertilgung schwuren,

Reichen die Hände sich izzt als Brüder.

Ein Fleckchen Erde mehr oder weniger —

Was ist es dem Auge der Menschlichkeit?

Soll denn das Erbe unserer Mutter

Immer mit Blute gewogen werden?

Nicht Ruhe sucht die Menschheit, den Frieden

nur.

Viel ist der Arbeit, viel ist der Mühe noch,

Um diesen Wohnplatz zu verschönern,

Welchen die Gottheit uns angewiesen.

Der Krieg zerstöret öfter im Augenblick,  
Was ein Jahrhundert mühsam gebauet hat;  
Und blinder Wahn mißt seine Größe  
Nach den Gebeinen erschlagener Brüder.

Ihr Friedensboten, hört der Menschheit Ruf!  
Ist diese Erde nicht euer Vaterland?

Seyd ihr nicht Gatten, Väter, Brüder?

Seyd ihr nicht Kinder desselben Stammes?

Als man den Frieden für ge-  
wifs hielt.

1797.

**E**r schwebt herab, der langersehnte Friede,  
Vom Himmel, seinem hehren Vaterland!  
Jauchzt ihm entgegen, der die Eumenide  
Des Krieges fest mit ehrnen Fesseln band.

Ihr schwarzer Fuß zertrat des Feldes Segen,  
Ihr Hauch verödete die weite Flur;  
Wie wenn der Aetna zürnt im Feuerregen,  
So zeichnete Verwüstung ihre Spur.

Vom Tagus bis zu Hollands Sandgestade,  
Und wo die Tiber gelbe Fluten rollt,  
Am Po, am Lechstrom, und wo die Najade  
Des Mains dem Rheingott ihre Trauben zollt:

Wie mancher blutete im heißen Kampfe  
 Für eigne Meinung und für fremden Wahn!  
 Die Sonne ward umwölkt vom Pulverdampfe,  
 Es färbte Blut den fernen Ocean.

In Hütten Jammer, Jammer in Pallästen!  
 Kein Lied, kein Hall der Freude tönte mehr,  
 Es irrten, aufgescheucht von ihren Festen,  
 Die Reichen ohne Dach und Brodt umher.  
 Wo sonst ein Dorf aus grünen Bäumen blickte,  
 Sah man den Rauch der schwarzen Trümmer  
 Und der Rosse wilder Huf zerknickte  
 Die Aehren auf der blutgedüngten Flur.

Da lag — noch macht mich die Erinnerung beben!  
 Ein junges Weib gewürgt aus Mordelust,  
 Ein Säugling hieng an ihr mit halbem Leben,  
 Und suchte Nahrung in der kalten Brust,



Verlohren schien auf einmahl, was seit lange  
Des Menschen Geist mühsam zusammentrug,  
Und reif die Menschheit ihrem Untergange;  
Doch der im Himmel sprach: Es ist genug!

Nun darf der Menschheit Genius nicht zagen,  
Die Barbarei trägt nicht den Sieg davon.  
Ha seht, es folgt auf dem bekränzten Wagen  
Der Ueberflufs dem jungen Frieden schon!

Zwar langsam nur verharrscht so manche Wunde,  
Die uns die Furie des Krieges schlug!  
Nur Wüsten sind itzt da, wohin im Bunde  
Mit Höllengeistern sie die Fackel trug.

Du kannst mir meinen Sohn nicht wiedergeben,  
So ruft der Greis — allein an seinem Stab;  
Du weckst mir meinen Jüngling nicht ins Leben,  
So ruft die Braut an des Geliebten Grab.

Weint immerhin! denn nur auf Dornenwegen  
Gehn Menschen ihrem hohen Ziele zu.  
Dem Frieden strecken wir die Hand entgegen,  
Und sind doch nicht geschaffen für die Ruh.

In heißen Kämpfen läßt sich nur gewinnen,  
Was auch den Feigen oft zu Thaten treibt,  
Und, wenn der Erde Nebel all zerrinnen,  
Ein Eigenthum für bessere Welten bleibt.

Ihr, deren Namen keine Steine sagen,  
Die ihr gefallen seyd am Tag der Schlacht,  
Ich stör euch nicht in eurem Schlaf durch Klagen,  
Ein Morgen folgt auf diese lange Nacht.

Sie, die von fernher sich zu würgen kamen,  
Sie reichen beim Erwachen sich die Hand;  
Der Name Mensch gilt dann von allen Namen  
Allein, und all empfängt Ein Vaterland.



## Lied eines Einsiedlers.

In dieser unbesuchten Zelle,  
 Die kühles Nufsgesträuch bedeckt,  
 Bei dem Geplauder einer Quelle,  
 Hier leb ich vor der Welt versteckt.  
 Hier, wo nicht Wahn und Schein mich trügen,  
 Vom Streben eitler Thoren frei,  
 Lernt' ich, das Friede, nicht Vergnügen,  
 Das höchste Gut des Menschen sey.

Mein Gärtchen giebt mir Obst und Kräuter,  
 Nur für ein wenig Müh und Schweiß,  
 Die Arbeit macht gesund und heiter,  
 Und Segen krönet meinen Fleiß,  
 Das Bienchen holt mit frohem Summen  
 Für mich die Beute von der Au.

Die Erde unter mir trägt Blumen,  
Der Himmel über mir ist blau.

Mag ein Gewitter sich erheben,  
Es zieht mit dem Gewölke hin!  
Nie wird der Winter Veilchen geben,  
Dann sucht, wer klug ist, den Kamin.  
Sieh dort, die kühle Felsenquelle  
Bahnt sich durch Klippen, wild und frei,  
Den Weg zu meiner stillen Zelle,  
Und rieselt leise da vorbei.



## Grablied.

Aus einem Roman.

Ich baue mir ein Kämmerlein,  
 Wo ich einst ruhen werde  
 Von jeglicher Beschwerde;  
 Da scheint nicht Sonn uud Mond hinein.

Obs Winter oder Frühling sey,  
 Ob Schnee liegt auf den Auen,  
 Ob Vögel Nester bauen,  
 Das ist dem Schlummrer einerlei.

Doch plagen böse Träume den,  
 Der Böses that im Leben;  
 Die Engel Gottes schweben  
 Ums Grab des Guten ungesehn.

Stark ist des Grabes ehern Band,  
Doch wird ein Tag es lösen,  
Dem Guten wie dem Bösen,  
Dann gehts ins neue Vaterland.



An den Mond, in einer Herbst-  
nacht.

---

**F**reundlich ist dein Antlitz  
Sohn des Himmels!  
Leis sind deine Tritte  
Durch des Aethers Wüste,  
Holder Nachtgefährte,

Dein Schimmer ist sanft und erquickend,  
Wie das Wort des Trostes  
Von des Freundes Lippe,  
Wenn an der Seele Kummer  
Uns, wie ein Geyer, nagt.

Manche Thräne siehst du,  
Siehst so manches Lächeln,


Hörst der Liebe trauliches Geflüster,  
Leuchtest ihr auf stillem Pfade;  
Hofnung schwebt auf deinem Strahle  
Herab zum stillen Dulder,  
Der einsam geht auf rauhem Weg.:

Du siehst auch meine Freunde,  
Zerstreut in fernen Landen;  
Du gießest deinen Schimmer  
Auch auf die frohen Hügel,  
Wo ich als Knabe hüpfte,  
Wo oft bei deinem Lächeln  
Ein unbekanntes Sehnen  
Mein junges Herz ergriff.

Du blickst auch auf die Stätte,  
Wo meine Lieben ruhen,  
Wo der Thau fällt auf ihr Grab,  
Und die Gräser drüber wehen  
In dem Abendhauche.



Doch dein Schimmer  
Dringt nicht in die dunkle Kammer,  
Wo sie ruhen von des Lebens Mühe,  
Wo auch ich bald ruhen werde!  
Du wirst gehn und wiederkehren,  
Und sehn noch manches Lächeln,  
Und sehn noch manche Thräne!  
Dann werd ich nicht mehr lächeln,  
Dann werd ich nicht mehr weinen,  
Mein wird man dann nicht mehr gedenken  
Auf dieser schönen Erde!



Auf ein Gemälde,  
Perseus und Andromede vorstellend.

---

**E**ile, Perseus, Rettung ihr zu bringen,  
Eh das Leben aus dem Busen flieht,  
Und ihr schönes Auge Nacht umzieht!  
Brich die Ketten, welche sie umschlingen,  
Wag es mit dem Ungeheur zu ringen,  
Ob es Flammen dir entgegenspricht:  
Dir, dem Götterkraft im Busen glüht,  
Wird das große Wagestück gelingen.

Sieh, die Arme, die izt Fesseln tragen,  
Winden um den Retter sich mit Lust,  
Und besänftigter an deiner Brust  
Werden ihres Busens Wellen schlagen,

---

An das häusliche Glück.

Meiner Gattin.

Nicht deiner Schwester, welche Ordensbänder  
Und Geld und Ruhm aus voller Hand ver-  
schenkt,

Und oft das Loos der Völker und der Länder  
Nach ihrer Laune dreht und lenkt:

Nein, dir, die stille Häuslichkeit und Frieden,  
Genügsamkeit und fromme Einfalt liebt,  
Und dem, der reines Herzens ist, hienieden  
Den Himmel schon in seiner Hütte giebt;

Dir sey mein Haus geweiht, das sich bescheiden,  
Fern von der Stadt in Nufsgesträuch versteckt.  
Wie könnt ich Thoren ihre Feste neiden,  
Da meinen kleinen Tisch die Liebe deckt?

Gerettet hab ich aus dem Weltgewühle  
 Den besten Theil, den Sinn für euch, Natur  
 Und Wahrheit! unverschrobene Gefühle  
 Gefallen dir, o Himmelstochter, nur.

Wo wahnberauscht in einem Zauberkreise  
 Der Mensch nach bunten Luftgestalten rennt,  
 Und für das Leben keine höhern Preise,  
 Als Geld und Titel oder Wollust kennt:

Da wendest du dein Antlitz ab, und kehrst  
 Beim Landmann in dem dunkeln Stübchen ein,  
 Hörst sein Gespräch mit Weib und Kind, und  
 Lehrest

Ihn dankbar froh bei Brodt und Liebe seyn.

Auch meiner Hütte gehst du nicht vorüber,  
 Sie ist durch dich an kleinen Freuden reich;  
 Sonst flossen manche meiner Tage trüber,  
 Doch du machst einen izt dem andern gleich.

Die ihr der Thorheit Taumelbecher leertet,  
 O wüthet ihr, wie es so wenig nur  
 Um froh zu seyn bedarf; gewiß, ihr kehrtet  
 Voll Reue in die Arme der Natur.

Wenn ich mich traulich an mein Weibchen  
 schmiege,

Und sich mein Mund auf ihre Lippen neigt,  
 Und sie mit leisem Lächeln nach der Wiege  
 Auf unsern lieben, holden Säugling zeigt,

Derwie die Unschuld schlummert: o dann tausche  
 Ich dies Gefühl nicht um gepriesnen Tand.  
 Auf Rosen schläft man ein im Wollustrausche,  
 Auf Dornen wecket uns der Reue Hand.

Doch jenes Glück lohnt nur ein reines Leben,  
 Von Ueppigkeit u. Dampfheit gleich entfernt;  
 Nicht Kunst und Weisheit können es erstreben,  
 So wenig als sich Lieb und Einfalt lernt.

## Auf einem Spaziergange.

Wie fühl ich meinen Geist erheben  
In deinem Tempel, o Natur! —  
Wo wild die Meereswogen toben,  
Und im Gesumm der Frühlingsflur.

Wie unbesorgt und fröhlich schweben  
Die Mückchen hier im Sonnenlicht!  
O wohl euch! so viel giebt das Leben  
Uns armen Erdensöhnen nicht.

Zwar sehen wir den Himmel offen,  
Wenn Liebe unser Herz bestrickt,  
Doch alles Ahnen, Träumen, Hoffen  
Ist nur ein Wahn, der uns berückt.

Das Glück ist eilig im Versprechen,  
Jedoch im Geben träg und karg;  
Ich pflücke Rosen, und mich stechen  
Die Dornen, die ihr Lächeln barg.

Der erste Schritt in dieses Leben  
Ist auch der erste zu dem Grab;  
Und will der Geist zum Himmel schweben,  
So zieht die Erde ihn herab.

Ha, welch ein Blühen, Zirpen, Summen  
Und Leben auf dem Wiesenplan!  
Doch weht mich auch im Duft der Blumen  
Der Odem der Verwesung an.

Mein Fuß zermalmet tausend Wesen,  
Die nicht einmal mein Auge sieht,  
Und ganze Schöpfungen verwesen,  
Noch eh der Tag von uns entflieht.

Die Rose, die mir Balsam hauchet,  
Ist einer kleinen Welt ein Grab;  
Der Käfer, in der Sonne Gold getaucht,  
Fällt todt in ihren Schoofs herab.

Der Staub, auf den ich achtlos trete,  
Hat einst vielleicht gefühlt wie ich;  
Die Flamme, die in ihm sonst wehte,  
Glüht in der Traube izt für mich.

Und ich? was werd ich seyn, wenn wieder  
Die Blüthe aus der Knospe dringt,  
Und Philomele ihre Lieder  
Am Grabe ihres Gatten singt?

Izt kränzt noch Jugend meine Locken,  
Izt gehts noch rasch Berg auf und ab;  
Bald aber kommt auf leisen Socken  
Das Alter mit dem Krückenstab.



Am Busen der Geliebten schwindet  
In einem Kufs der Traum von Zeit:  
Was Götter an die Menschen bindet,  
Ist der Vergänglichkeit geweiht.

Kaum eine Lebensblüthe reife,  
Die tausend andern fielen ab;  
Die Hofnung, die in Ewigkeiten schweifte,  
Begrenzt das enge, dunkle Grab.

Umsonst ist dieses volle Leben!  
Der Funke, der im Herzen glüht,  
Wird einer Pflanze Nahrung geben,  
Die einst auf meinem Hügel blüht.

So dreht sich die Natur im Kreise,  
Als wäre sie des Zufalls Spiel,  
Läuft immer aus im alten Gleise,  
Und ist doch immer auch am Ziel.

Doch wenn der Erde Pfeiler wanken,  
Das Band von tausend Welten reißt,  
Ich halte mich an dem Gedanken:  
Er bleibt, des Name Liebe heißt.



## Ballade.

Seht ihr das-kleine Hüttendach  
Von Epheu überhangen?  
Dort kömmt, mit leisem Weh und Ach,  
Ein Mädchen oft gegangen,

Dort irrt' ich jüngst beim Mondenschein,  
Und hörte ihre Klage:  
„Verlassen bin ich und allein,  
Verborgn selbst dem Tage.“

„Mein Herz war gut, und leicht mein Sinn,  
Mir blühten lauter Rosen;  
Da gab ich einem Mann mich hin,  
Bethört durch falsches Kosen.“

„Wie liebt' ich ihn so treu und warm!

Umsonst war Lieb' und Treue!

Bald rifs er sich aus meinem Arm,

Und liefs mir Gram und Reue.“

„Bedeckt mit Schande mufs ich fliehn,

Und büfsen mein Vergehen,

Bis über meinen Hügel hin

Die Abendwinde wehen.“



Ihn, der treulos mich verließ,  
 Durft ich niemals Gatte nennen!  
 Ihn, der dich und mich verließ,  
 Wirst du nie als Vater kennen.

Lächle, wenn auf dich herab  
 Meine warmen Thränen fließen!  
 Gerne gieng ich in mein Grab,  
 Dürft ich dich nicht elend wissen.

Bilde, gütige Natur,  
 Zart und weich des Mädchens Seele!  
 Leite sie auf deine Spur,  
 Dafs sie nicht des Ziels verfehle.

Hast du, Schicksal, Thränen ihr  
 Zuggedacht, und Gram und Plagen,  
 Gieb, ich flehe, gieb sie mir,  
 O ich will sie gern noch tragen.



## Wiegenlied einer Unglücklichen.

---

Lächle mir im Mutterarm,  
Meiner Schmach und meiner Liebe  
Süßes Pfand! o daß mein Harm  
Ewig unbekannt dir bliebe!

Lächle, liebes, holdes Kind!  
Früh genug noch wirst du weinen.  
Ach, des Lebens Farben sind  
Das nicht, was sie dir izt scheinen.

Auch ich sah im Rosenlicht  
Frohe Jugendbilder schweben,  
Doch sie sind dem Menschen nicht  
Als zur Täuschung nur gegeben.

## Allwinens Klage.

Fern ist er, den ich liebe,  
In einem fremden Land,  
Wo Schlangen um ihn zischen!  
Kein Quell, ihn zu erfrischen!  
Sein Lager ist der heiße Sand,

Fern bist du, den ich liebe!  
Wie gerne wischt ich dir  
Den Schweiß von Stirn und Wange,  
Und wiegte zärtlich bange  
Am Abend dich im Schoofse hier!

Fern ist er, den ich liebe,  
Vielleicht auf weitem Meer,  
Umheult von wilden Stürmen,

Die Wog' auf Woge thürmen,  
 Und ach! kein Retter um ihn her!

Fern ist er, den ich liebe!  
 Schon klirrt ein Pfeil vielleicht  
 Von eines Wilden Bogen,  
 Sein Aug ist Nacht umzogen,  
 Er wanket, stürztet, und erbleicht.

Fern ist er, den ich liebe,  
 Könnt meinen Busen ich  
 Zu seinem Schilde machen,  
 Nicht Tiger und nicht Drachen,  
 Und nicht die Hölle schreckte mich.

Fern bist du, den ich liebe!  
 Dein letztes Wort bin ich!  
 Vielleicht ists schon gesprochen,  
 Dein Auge schon gebrochen!  
 Komm, heilger Schatten, ruf auch mich!





An Herrn Professor Kappler.

---

Freund, was ist Wahrheit, und wo kann  
man sie

Rein, unverfälscht von Menschensatzung,  
finden?

In unsern Schulen ewig nie,

Dort irrt man nur in öden Dorngewinden.

Du fragst umsonst die Geister alter Zeit!

Von ihnen wirst du dunkle Räthsel hören.

Wer sich im Ernst der Wahrheit weiht,

Mufs, frei von Wahn, den Geist in sich  
beschwören.

Was Menschen zu der Menschheit Würde hebt,

Das lernt sich nicht, es ist in uns gebohren!

Nur, eine Luftgestalt umschwebt

Den, der einmal sich aus sich selbst ver-  
lohren.

Wie leicht vergifst man im beschränkten Raum

Der Bücherwelt das eigentliche Leben!

Erwacht zu spät aus seinem Traum,

Und kann für That nur leere Worte geben.

Mag auch die Welt, die uns so schön umgiebt,

Ein Trugbild seyn im Spiegel unsrer Sinnen,

Das, was in uns verlangt und liebt,

Kann nicht, wie Glanz im Abendhauch, zer-  
rinnen.

Was ists, wenn ein System heut untergeht,

Und morgen man sich um ein neues streitet?

Wenn unser Meinen locker steht,

So steht doch fest, was unsern Willen leitet.



Lied.  

---

Laßt uns ihm zu Ehren trinken,  
Der uns dieses Leben gab!  
Wahrlich, manche Freuden winken  
Von der Wiege bis zum Grab.

Frühlingsrosen blühen am Strauche,  
Veilchen auf dem Wiesenplan,  
Aus dem blauen Mädchenauge  
Lacht uns süße Liebe an.

Aus der Traube goldnen Beeren  
Quellen froher Sinn und Muth,  
Jeder Becher, den wir leeren,  
Schafft uns reines, leichtes Blut.

Freundschaft bietet uns die Rechte,  
Wo der Weg durch Wüsten geht,  
Und im rauhen Dorngeflechte  
Selten nur ein Blümchen steht.

Wo der Pfad auf Gräber neiget,  
Läßt die Hofnung Rosen blühen,  
Trocknet unsern Blick, und zeigt  
Lächelnd nach den Sternen hin.

Freude, die im Himmel thronet,  
Kehrt auch oft auf Erden ein.  
Wahrlich, Brüder, es verlohnet  
Doch der Mühe, Mensch zu seyn.



Antwort auf einen Neujahrs-  
wunsch.

---

**W**arum sollt ich nicht mein Schicksal  
tragen?

Rosen blühen ohne Dornen nicht,  
Und nur der darf übers Leben klagen,  
Dems an einem Freund gebricht.  
Nie noch geitzt ich nach des Reichen Habe,  
Nie nach einem goldnen Vlies,  
Danke täglich noch dem Mann im Grabe,  
Der, statt Golds, mir Weisheit hinterliefs.  
Mehr als Flitter in dem Marmorsaale  
Reitzt der Hain mich, wo der Hänfling singt,  
Und ich misse nicht die Leckermahle,  
Wenn mir in der irdnen Schaale  
Brodt und Milch ein Dorfbewohner bringt.

Wenn ich auch nur eine Hütte fände,  
Eine kleine abgelegne Flur,  
Deren Blumen mir die Liebe bände,  
Dennoch dankt ich der Natur.  
Arm ist man bei armem Herzen nur.



An Sie.

1788.

---

Aufs neue heist des Schicksals Tücke mich  
Ach, fern von deinen Armen gehn!  
Doch traure nicht! bald, Holde, werd ich dich  
Auf stets und immer wiedersehn.

An deiner Hand besuch ich bald das Thal,  
Wo ich zuerst das Licht begrüßt,  
Die Fluren, wo ein Veilchenstraufs, ein Ball,  
Mir jeden Jugendtraum versüßt;

Und freundlich nehmen uns die Schatten ein,  
Die meiner Kindheit Spiele sahn,  
Und freundlich lächelt uns der Blumenrain,  
Und jede Staude freundlich an.

Dann folgst du mir auch in die Hütte hin,  
 Wo an der besten Eltern Hand  
 So lieblich mir einst jede Sonne schien,  
 So glücklich jeder Tag mich fand.

Und da erneuern wir den hohen Schwur,  
 Uns treu zu lieben bis ins Grab,  
 Und segelächelnd schwebt im Duft der Flur  
 Ihr Geist zu uns herab.

An ihrem Rasenhügel knien wir,  
 Uns mehr als Tempel und Altar,  
 Und weihen uns der schönen Liebe hier,  
 Die ihres Lebens Gottheit war.

Sie leichtert uns auch jede Erdenmüh,  
 Pflückt unter Dornen manchen Strauß  
 Für uns, und löschet dann spät oder früh  
 Des Lebens Fackel lächelnd aus.





## Lied.

Wo ums grüne Gartengitter

Sich die Bohnenblüthe webt,

Wo im Sturm und Ungewitter

Brausend sich das Meer erhebt;

Wo sein Nest der Hänfling bauet,

Wo das Mädchen frömmlich schwärmt,

Wo der dunkle Abgrund grauet,

Und sich strenge Tugend härmt;

Wo die Andacht Hände faltet,

Himmelan die Seele reifst,

Predigt alles laut, es waltet

Ueber uns ein guter Geist.

Spuren seiner Vätergüte

Trägt rings um uns die Natur!

Blumen giebt er, Laub und Blüthe,

Heerden brüllen auf der Flur;

Trauben reifen auf den Höhen

Zu erfrischen unser Blut;

Kühle Abendlüfte wehen

Nach des Sommertages Glut.

Wo der Fels in Wolken thronet,

Baut der Adler sich sein Haus,

Wo den Schweifs die Erde lohnet,

Sucht der Mensch sein Plätzchen aus.

Auf des Armen Sklavenkette

Fällt der Hofnung goldner Schein,

Hofnung spricht am Siechenbette

Muth dem blassen Dulder ein.

Wo der Lenz aus seinem Kranze  
 Blumen auf die Gräber streut,  
 Lächelt uns im Morgenglanze  
 Ahndung der Unsterblichkeit.



[Faint, mirrored bleed-through text from the reverse side of the page, including phrases like 'Gott mit uns', 'Wahrheit', and 'Liebe']

## An Sie.

**H**ärme dich, Geliebte, nicht so sehr,  
 Heitre deine thränenvollen Blicke!  
 Menschen trennen uns nun nimmermehr,  
 Liebe trotzet jedem Mißgeschicke,

Gern miss ich all den Prunk und Tand,  
 Welchen nur des Zufalls Launen geben;  
 O du bist mir Welt und Vaterland,  
 Bist mir Alles, Reichthum, Glück und  
 Leben,

Reift für uns kein Nectar an dem Rhein,  
 Duftet uns kein Maal von Leckerbissen:  
 Liebe wandelt auch den Quell in Wein,  
 Und den Stuhl von Holz zum Eiderkissen.

Wenn kein Gold in unserm Stübchen glänzt,  
 Nicht uns kostbar arme Würmer kleiden:  
 O! beim Becher, den die Liebe kränzt,  
 Werden wir auch keinen König neiden.

Nahet sich der bange Grillenschwarm  
 Unserm Dach — dein Lächeln scheucht ihn  
 ferne,  
 Deine Küsse lindern jeden Harm,  
 Und um Liebe tausch ich Armuth gerne.

Nimmt uns bald auch nur ein Hüttchen ein,  
 Weg mit allem, was den Thoren blendet!  
 Wir — wir werden durch uns glücklich seyn,  
 Bis am Grabe unser Pfad sich endet.



## An ein nicht schönes Mädchen.

Zürne nicht mit der Natur, daß sie  
Keine Schönheit dir verlieh!

So vergifst du über dein Gesicht,

Daß du mehr als Puppe bist, doch nicht;

Und dir nahet sich kein bunter Thor,

Winselt seine Qual dir vor!

Schönheit, leider! ist ein mißlich Ding,

Lockt, gleich Blumen, manchen Schmer-  
terling;

Aber dieses luftge Wesen fleucht,

Wenn die Rose nun erbleicht.

Du, mit deinem reinen, zarten Sinn,

Gehst nie freudenleer durchs Leben hin.

All die Künste loser Eitelkeit

Rauben dir nur wenig Zeit:

Für des Geistes Bildung sorgst du mehr;

Schöne Köpfchen sind auch meistens leer.

Wenn das bischen Blüthe nicht mehr ist,

Leider! ach wie bald vergifst

Dann das Herrchen seinen theuren Schwur!

Liebe schwur er ihrer Schönheit nur.

Doch der Mann, der seinen Arm dir beut,

Theilet mit dir unbereut

Jede Freude, und mit gleichem Sinn

Folgt er dir auch über Dornen hin.



Wird zum ins Gap verankert!

Kein Leichenstein

Soll Denkmahl starrer Liebe seyn.



## Klage.

**I**n Liebe bricht mein armes Herz,  
Macht fertig meine Kammer!  
Es bringt der Tod mir keinen Schmerz,  
Er endet meinen Jammer.  
Der Freundschaft Hand  
Bereite mir ein Schlafgewand,  
Streut keine Blum auf meinen Sarg,  
Vom Morgenthau getränkt,  
Der Kummer, den ich sorgsam barg,  
Werd still ins Grab versenket!  
Kein Leichenstein  
Soll Denkmahl stummer Liebe seyn.





Das Mädchen an der Quelle.

---

Ein Mägdlein an der Quelle sitzt,  
Wo in den Wind die Weide flüstert,  
Das Haupt auf ihre Hand gestützt,  
Das schöne Aug von Gram umdüstert.

Sie nimmt den Blumenkranz vom Haar,  
Und wirft ihn in des Baches Welle:  
„Mir ziemet nur ein Kranz zur Bahr  
Hier von den Weiden an der Quelle.“

„Ein Schwerdt gieng durch mein armes Herz,  
Kein Kräutchen giebt für diese Wunde,  
So brich denn nun im Todesschmerz,  
Und niemand habe von mir Kunde!“

„Ein Wanderer scharre mich hier ein,  
Er wird ein — Ruhe dir! doch sagen;  
Ein Dornbusch sey mein Leichenstein,  
Wo frühverwaiste Vögel klagen.“



## Mein Stübchen.

---

Es ist mein Stübchen zwar nur klein,  
Doch groß genug für stille Freuden!  
Wozu sollt' es auch größer seyn?  
Ich habe wenig zu vergeuden.

Nicht eine Stunde Sahlafs gäb' ich  
Um Prunk, der nur das Aug entzückt!  
Der Tisch ist klein, so wie er sich  
Zu einer kleinen Küche schicket;

Ein Bücherschrank, und an der Wand  
Die Werke kunstbegabter Hände; —  
Ich regte wahrlich nicht die Hand,  
Wenn ich des Tippto Schätze fände.

Dann wär es lauter um mich her,  
Doch meine Freuden würden fliehen,  
Ich schaukelte so froh nicht mehr  
Den kleinen Guido auf den Knien;

Ich hätte dann das Haus voll Pracht,  
Und würde nie mehr herzlich lachen;  
Ich schmaufste durch die halbe Nacht,  
Um früh mit Kopfweh aufzuwachen.

Nein, schönen Dank vielmehr, o Glück,  
Dafs du mir nicht zu viel gegeben!  
So zieh ich mich in mich zurück,  
Und lerne mit mir selber leben.

Mein Stübchen ist mein Königreich,  
Hier werd ich nie, wie Cäsar weinen;  
Mein kleiner, schlichter Thron, obgleich  
Von Stroh, steht fest auf seinen Beinen.

Am Morgen weckt das Frühroth mich,  
Ich blick hinaus auf Flur und Auen,  
Seh, wie die Finken nachbarlich  
Auf meinen Bäumen Nester bauen;

Und leichter waltet mir das Blut,  
Ich fühle Frieden mich umwehen,  
Und kann, gestärkt mit neuem Muth  
An das Geschäft des Tages gehen.

Nicht selten fällt es mir auch ein,  
Der Weisen Geister zu beschwören;  
In Herzen unverfälscht und rein  
Läfst gern sich ihre Stimme hören.

Oft kommt die Muse auch zu mir,  
Und lehrt mich leichte Lieder singen,  
Und nie vergess ich, dankbar ihr  
Des Frühlings ersten Kranz zu bringen.

Steigt eine Grille mir zu Kopf,  
So greif ich nach der Fliegenklappe,  
Begieße meinen Blumentopf,  
Und blättere in der Bildermappe.

Bald sammelt sich der kleine Kreis  
Von Weib und Kindern zu dem Mahle;  
O warlich, nur ein Herz von Eis  
Mißt hier den Prunk im Marmorsaale.



## Heiligenbilder.

---

An den Hofmahler Becker in Karlsruhe.

---

### I.

#### Die Madonna mit dem Kinde.

---

**W**er ist das Weib, so hehr und mild,  
Dort in des alten Palmbaums Schatten,  
In deren Wesen sich Jungfrau und Mutter  
gatten?

Auf ihrem Schoos ihr und der Liebe Bild,

Ein Knab', in dessen Angesicht  
Ein überirdisch Etwas strahlet,  
Das keine Sprache kennt, und Raphael nur  
mahlet?

Ihr Fremdlinge gehört der Erde nicht!

Beglückter Knabe, welcher sich  
An diesen keuschen Busen schmieget!  
Beglückte Mutter, die mit Lieb und Andacht  
dich,  
O Götterkind, in ihren Armen wieget!





## III

## Johannes in der Wüste.

Im tiefen Forste, wo es halb nur tagt,  
 Sitzt er am Quell, und scheint nachzusinnen.  
 Er hat der Welt nicht als ein Thor entsagt,  
 In seiner Seele reift ein großs Beginnen.

Er sah mit Schmerz die Menschen seiner Zeit,  
 Entwürdiget, am Schlamm der Erde kleben,  
 Und barg sich in der stillen Dunkelheit,  
 Um einst mit Kraft sie wieder zu erheben.

Zur Nahrung beut der Wald ihm Wurzeln an,  
 Ein Tigerfell umhüllet seine Lenden;  
 Den Kampf mit sich begann er als ein Mann,  
 Den mit der Welt wird er als Held vollenden.



## III.

## Mariens Opfer.

So sittig tritt die Jungfrau zum Altar,  
 In ihrer Eltern Schutzgeleite;  
 In ihrer Hand hält sie ein Täubchenpaar,  
 Die Unschuld wandelt ihr zur Seite.

Des Unmuths trübe Wolke hieng  
 Noch nie um diese Augenlieder:  
 Nein, wie sie es von der Natur empfieng,  
 Bringt sie ihr Herz dem Schöpfer wieder.

Die Lippe spricht kein frommes Wort,  
 Ihr ganz Gebet ist eine Zähre:  
 Dann blicket sie zum Himmel, als ob dort  
 Von jeher ihre Heimath wäre.



## IV.

## Die Erscheinung bei den Hirten.

Ha, welch ein schönes, fremdes Licht,  
 Das durch die Nacht mit Purpurstrahlen bricht!  
 Hochfreudig schwebt ein Chor von Engeln nieder,  
 Von ihren Lippen strömen süsse Lieder.

Der Himmel scheint aufgethan:  
 Des Feldes Hirten sehn das Wunder an;  
 Es weht um sie ein Hauch von Edens Düften,  
 Und Friede! Friede! tönt es in den Lüften,

„Es herrsche Friede nah und fern,  
 Denn aufgegangen ist ein neuer Stern,  
 Vor welchem sich die Engel selber neigen —  
 Dort jener Stall wird euch das Wunder zeigen.“



## V.

## Die Geburt.

Schon bei dem Eintritt in das Leben  
Ist er von Noth und Dürftigkeit umgeben;  
Ein dunkler Stall sein erster Aufenthalt,  
Sein Bett von Stroh, und ach! die Nacht so kalt!

Die Mutter drückt mit süßen Sorgen  
Ihn an die Brust; — die Mitternacht wird Morgen,  
Es leuchtet aus des Knaben Angesicht  
Den Kommenden ein überirdisch Licht.

Die Hirten nähern sich, und schauen  
Das Wunder an mit ehrfurchtvollem Grauen;  
Der Knabe lächelt — o vertrauet mir,  
Denn nur um eurer Willen bin ich hier.



## VI.

## Die Kreuzigung.

Die Sonn' erlischt, ein Hochgewitter schwebt  
 Dort furchtbar auf die Schädelstätte nieder!  
 Die Gräber öffnen sich, indem die Erde bebt,  
 Die Todten kehren in das Leben wieder.

Weh über euch und eure Kinder, ihr,  
 Die ihr mit Hohn den Heiligen gerichtet!  
 Ihr Mütter, eilet mit den Säuglingen von hier,  
 Eh Gottes Hand den Frevelort zernichtet.

Flicht, eh das Schwerdt der Todesengel blinkt,  
 Die euer Volk dem Untergange weihen!  
 Doch er, der izt am Kreuz den Kelch der  
 Leiden trinkt,  
 Kann, selbst im Weh des Todes, nur verzeihen.



## VII.

Die Weiber, die zum Grabe gehen.

---

**T**rocknet eure Thränen ab,  
Sucht ihn nicht im Felsengrab,  
Euren Meister, der euch Wahrheit lehrte,  
Und dann zu dem Himmel wiederkehrte.

Wähnet nicht, daß er, der kam,  
Und dem Tod den Stachel nahm,  
Und der Hölle ihre langen Siege,  
In den Armen der Verwesung liege.

Trocknet eure Thränen ab,  
Denn ihn fesselte kein Grab,  
Und der schöne Tod, den er gestorben,  
Hat ein neues Daseyn euch erworben.

Wird euch jenes Dort einst Hier,  
Dann, ihr Treuen, werdet ihr  
Den Verklärten freudig wiedersehen,  
Und, was er euch lehrte, ganz verstehen.

## VIII.

## Die heilige Therese.

Nie hat, mit deinem hohen, zarten Sinn,  
Das Irdische dich angezogen;  
Dein Geist schwebt übern Sternenbogen  
Zum Quell der Lieb' und Wonne hin.

Und o! es ist kein eitler, leerer Wahn,  
Womit die Phantasie dich trüget!  
Was unserm Herzen ganz genüget,  
Trifft es nicht auf der Erde an.

Die schönre Welt, die liebend dich umgiebt,  
Sieht man in deinem Antlitz strahlen,  
Und du erblickst im Reich der Qualen  
Nur einen Ort — wo man nicht liebt





## IX.

Der heilige Sebastian..

---

An einem Baume festgebunden  
 Erwartet er den Tod, und sieht  
 Mit Ruh empor, obgleich aus zwanzig Wunden  
 Nun bald sein Leben flieht.

Die Söldner des Tyrannen schicken  
 Zur That sich an mit manchem harten Wort,  
 Vernichtung grinzet aus ihren Blicken —  
 Des Jünglings Herz schlägt ruhig fort.

Zum grossen Kampfe vorbereitet,  
 Ist nichts mehr, was ihn an die Erde hält.  
 Er weifs, dafs, wer für Wahrheit streitet,  
 Nur Sieger wird, indem er fällt.

---

## X.

## Magdalena in der Wüste.

**W**er ist die Büsserin, die hier  
Am öden Felsenhange trauert,  
Wo im Gestrüpp die Natter lauert?  
Erlag sie einst der lüsternen Begier?

Wohl, daß du, von der Wollust Pflaum  
Hinweg, auf Dornen dich gebettet!  
Was ewig an den Abgrund kettet,  
Ist nur des Lebens goldbeglänzter Schaum.

Der Unschuld süßen Frieden kann  
Die Reue zwar nicht wiedergeben,  
Doch die vom Falle sich erheben,  
Nimmt Tugend gern als ihre Kinder an.



## XI.

## Adam und Eya im Paradies.

Wo die Ulme Weinbeerstöck' umarmen,  
Wo ein ewger Frühlingsodem weht,  
Nie die Bäum' an goldner Frucht erarmen,  
Und der Waller nur auf Blumen geht:

Sitzen sie von süfser Ruh umgeben,  
Und von keiner Sünde noch versucht,  
Sehn den Engel freundlich niederschweben,  
Der sie oft als treuer Freund besucht.

In sich selber finden sie Genüge,  
Und ihr Glück ist, wie ihr Herz, sich gleich,  
Wenn ihr Garten noch so wenig trüge,  
O sie wären doch durch Liebe reich.

Schöne Bilder! wie das Kind im Spiele,  
Täuscht ihr uns mit einem goldnen Schein,  
Aber nicht am Anfang, erst am Ziele  
Kehrt der müde Mensch in Eden ein.



## XII.

## Das Pfingstfest.

Seht hier des Herren Jünger, die  
 Das Heil verbreiten, das er uns errungen!  
 Die Kraft von oben überströmet sie,  
 Sie reden wunderbar in allen Zungen,

Und ziehn izt über Meer und Land,  
 Um freudig ihn den Menschen zu verkünden,  
 Der glorreich aus des Grabes Nacht erstand,  
 Um Gottes Reich auf Erden zu begründen.

Voll von des Glaubens hohem Muth  
 Sind sie bereit, die Hölle zu verriegeln,  
 Auch werden sie mit ihrem Herzensblut  
 Den Bundesbrief des Meisters froh besiegeln.

## XIII.

## Das Weltgericht.

Die Erd erbebt in bangen Ungewittern,  
Des Menschen Sohn kömmt zum Gericht!  
Der Himmel und des Abgrunds Tiefe zittern,  
Und Heilige verhüllen das Gesicht.

Die Mutter fleht den Sohn noch um Erbarmen,  
Doch des Erbarmens Zeit ist aus.  
Ein Engel öffnet izt mit starken Armen  
Zum letztenmal der Hölle dunkles Haus.

Verdamnte wandeln über öde Steppen,  
Geröthet von dem Feuermeer,  
Und aus geborstnen Grabgewölben schleppert  
Sich mühsam menschliche Gerippe her.

Schon wirbelt die Posaun' in Donnertönen,  
 Und Schrecken geht durch jedes Herz;  
 Izt kann nicht mehr der Reue Gram versöhnen,  
 Und ach! das Leben bricht nicht mehr im  
 Schmerz.

Der Todtenrichter sondert die Gerechten  
 Vom Haufen der Verworfenen ab;  
 Zum Himmel schweben die zu seiner Rechten,  
 Der Abgrund schlingt die übrigen hinab.

Sappho.

**H**och auf Felsen überm Meer  
Oedes Schweigen um sich her,  
Steht die Schülerin der Musen,  
Blas, das Auge thränenleer,  
Namenlose Qual im Busen.  
Lange starrt sie stumm hinaus  
In die weite Wasserrüste,  
Streckt die Arme träumend aus  
Nach der fernen dunkeln Küste,  
Wo ihr Lieblich ihr entschwand;  
Undankbar und fühllos wand  
Er sich aus der Huldin Armen,  
Wo er sonst den Himmel fand,  
Ach! und kannte kein Erbarmen,  
Als sie ohne Leben stand.



Konnte deine Rache schlafen,  
 Venus, die der Liebe Schwüre hört?  
 Hast du nicht, den Meineid zu bestrafen,  
 Sonst die Meeresflut empört?  
 Weh, was hilft dir nun, Bethörte,  
 Deiner Töne Zaubermacht?  
 Er, der nicht die Liebe hörte,  
 Wird durch Lieder nicht zurückgebracht.

Götter, ruft sie izt, und milder  
 Löst ihr Weh in Thränen sich,  
 Warum täuschen noch die Bilder  
 Trügerischer Freuden mich?  
 Weg, du Traum von jener Stunde,  
 Wo ich bebend ihn umfieng,  
 Wo ich stumm an seinem Munde  
 Aufgelöst in Wonne hieng:  
 Wo die Seele auf den Lippen schwebte,  
 Beider Leben ineinander strebte,  
 Erd und Himmel uns vergieng.

Doch in Asche aufgelodert  
 Ist die Flamme seiner Brust,  
 Nur zu schnöder Frevellust  
 Hat sein Auge mich gefodert,  
 Und nun bin ich ihm nichts mehr,  
 Und sein Herz ist liebeleer.

Ha, verlassen und vergessen  
 Bald in einem fremdem Arm!  
 Und er höhnet noch vermessen  
 Seinen Eid und meinen Harm!  
 Götter, ihr habt mir das Leben  
 In dem Einen nur gegeben,  
 O so laßt nun auch im Schmerz  
 Brechen dieses arme Herz.  
 Wühlt, o wühlt in mir, ihr Flammen,  
 Stürme, brauset um mich her!  
 Riefs, und stürzte sich ins Meer,  
 Und die Wellen schlugen über ihr zusammen.

## Anakreon.


Im Schatten einer Rosenlaube  
 Gebahr die Mutter ihn,  
 Und lächelnd streckte nach der Purpurtraube  
 Der Säugling schon die zarten Händchen hin;

Ein heller Schein vergoldete die Blätter,  
 Und eine süsse Melodie erklang,  
 Süß, wie beim linden Frühlingswetter  
 Der erste Nachtigallensang:

„Gedeihe, holder Knabe! Sieh, es weben  
 Die Grazien den Lebensfaden dir,  
 Und alle Liebesgötter schweben  
 Um deine Wiege hier,“

„Und legen in dein Herz die holde Gabe,  
Die Menschen zu erfreun,  
Und von der Wiege bis zum Grabe  
Den Lebenspfad mit Blumen zu bestreun;“

„So wandelst du mit dem Pokale  
Und mit der goldnen Zither deine Bahn,  
Und selbst der Tod füllt seine schwarze Schaafe  
Mit Traubensaft statt Wermuth für dich an.“



## Die Unsterblichkeit.

An Fr. Th. Volz.

**D**er traurige November störet schon  
Im öden Hain das gelbe Laub herab;  
Leer ist der Traubenhügel an Gesang,  
Ein grauer Nebel decket das Gefild  
Gleich einem Bahrtuch — jede Freude flieht.  
So fliehet unser Leben, Freund! verwelkt  
Sind all die Blüten meiner Hoffnungen,  
Wie hier die Frühlingskinder auf der Flur!  
In Traumgesichten schwebt um mich ihr Bild,  
Wie um den einsam Traurenden das Bild  
Der früh verblichenen Geliebten schwebt.  
Ihr schönen Tage, wo ein Kräusel noch,  
Ein Ball mein ganzes Herz befriedigte!

Wo ich in Kappels stillen Auen noch  
Nach Schmetterlingen haschte, leicht wie sie  
Weg über Dorn und Blumen gaukelte.  
Ihr schönen Tage, unentweiht von Gram,  
Von Sorgen um die Zukunft! Unschuld gieng  
An meiner Seite, und die Freude gofs  
Auf jeden meiner Schritte Blumen aus.  
Und diese schönen Tage sind nicht mehr!  
Und auch die Guten, die sie mir verschönt,  
Der Weisheit früh mein Herz geöfnet, früh  
Mich zum Genusse der Natur gewöhnt,  
Und zu dem Frieden, der im Herzen quillt,  
Ein grauer Stein zeigt kaum die Stäte noch,  
Wo sie, die Liebe bis zum Tod vereint,  
Nun auch vereint im Schoos der Erde ruhn.  
Ich suche sie umsonst hier auf der Flur,  
Wo ich so oft vor ihnen hergehüpft,  
Und jubelnd manchen Straus für sie gepflückt;  
Ich rufe sie umsonst im Buchenhain,  
Wo ich zu ihren Füfsen einst gespielt:

Sie hören meine Stimme nicht — und so,  
 Wenn wenig Jahre noch vorüber sind,  
 So lieg auch ich! dies Auge sieht nicht mehr  
 Die Schöpfung lächeln, diesem Ohr verstummt  
 Der Freundschaft süße Rede, der Gesang  
 Der Nachtigall, und nicht mehr duftet mir  
 Vom Anger her des Veilchens Wohlgeruch!  
 Vergessen lieg ich, eine Handvoll Staub,  
 Und nur der Freundschaft Auge trübt sich  
 Um mich, und ihre Hand pflanzt Rosmarin  
 Und wilde Rosen um mein kleines Maal.  
 Doch werden wir uns wiedersehn?  
 sinkt nicht  
 Dies Unerklärbare, was in mir denkt,  
 Mein Ich — sinkt dieses nicht in Moder hin?  
 Und kann der Geist noch wirken, wenn dereinst  
 Verwesung sein Organ zernagt? Kann ers  
 Doch kaum, wenn Schmerz in jeder Nerve tobt,  
 Wenn nur das Band des Schlafs die Glieder hält.  
 Wie, oder sinkt mein Alles in das Grab,

Wie wenn das Saitenspiel in Trümmern liegt,  
Auch jede süße Melodie erstirbt?

Zwar nichts geht unter rings in der Natur.  
Der Blitz zersplitterte die Eiche dort —  
Sieh, einen Theil verzehrt des Heerdes Glut,  
Er steigt in Dünsten auf, und fruchtet dann  
Im Thau des Felds, der andere zerstiebt;  
Doch aus ihm saugt der Fruchthalm Nahrung ein,  
Die späte Rose am Geländer hier  
War einst vielleicht ein schädliches Insekt.  
Und so geht alles rings in der Natur  
Den ewgen Kreislauf: Leben grenzt an Tod,  
Doch nie an Nichtseyn. Wenn mein Auge sich,  
Beraubt des süßen Lichts, mit Nacht umzieht,  
Dann leb ich bald in andern Wesen auf.  
Du pflückest mich im jungen Veilchen, Freund!  
Das lieblicher dir seinen Kelch enthüllt,  
Du hörst mich singen in der Nachtigall,  
Die Ruh in deine kranke Seele spricht.



Doch bin ich selbst dann noch? Wenn  
 hier den Wurm

Mein Fuß zermalmet, bildet die Natur  
 Im nächsten Lenz vielleicht zum Grashalm ihn,  
 Und dieser wandelt sich im Bauch des Thiers  
 Zum Tropfen Bluts, und einst nach Jahren wohl  
 Zum lebenden Geschöpf; doch ists der Wurm  
 Dann nicht mehr, der zu meinen Füßen kroch.  
 Die Sorge der Natur erstreckt sich  
 Nur wenig auf das einzelne Geschöpf;  
 Das Ganze ist ihr großes Augenmerk!  
 Was kümmert sie das Fallen eines Blatts,  
 Das Welken einer Blüthe, was der Tod  
 Von Tausenden im Schutt von Lissabon,  
 Von Hunderttausenden im Sonnenreiche,  
 Gewürgt durch guter alter Christen Hand,  
 Solange nur noch das Geschlecht besteht?

Vielleicht fällt meine grobe Hülle mir  
 In Staub, und wandelt sich in mancherlei

Gestalten? Doch dies ist mein Selbst ja nicht,  
 Ist nur mein Wohnhaus für die Erde hier.  
 Das feinere Organ, gewebet aus  
 Aetherischem Stof, verzehrt Verwesung nicht.  
 Entfesselt schwingt der Geist nur leichter sich  
 Zu höhern Sphären; wo er, dem Gesetz  
 Der endlichen Vollkommenheit gemäß,  
 Stets näher rückt der Schöpfung großem Zweck,  
 Stets ähnlicher der Gottheit Bilde wird.

Jedoch wer sagt mir dies? Wohl ist in mir  
 Ein dunkles Streben ins Unendliche;  
 Wohl nähert sich mein Geist nur langsam und  
 In weiten Sonnenfernem seinem Ziel;  
 Allein wird ers erreichen? oder ist  
 Sein Weg dahin der Kreis der Ewigkeit?  
 Wird er nicht noch in seinem kühnsten Flug  
 Anstossen an der Eingeschränktheit Rand,  
 Und stärker noch, je rascher er sich hob?  
 Wie, oder kehrt er in der Gottheit Schoos,

Als Theil und Ausfluß des Unendlichen?

Ist unser Ich ein Traum des Augenblicks?

Doch was wird Gott, der uns ins Daseyn rief,

Wenn mit dem Körper auch der Geist zerstiëht?

Den Säugling, der am Mutterbusen stirbt,

Noch eh er einen Tropfen aus dem Kelch

Der Freude schmeckte, rief kein guter Gott,

Wenn er nicht aus dem Grabe, wie im Lenz

Der Schmetterling aus seiner Hülle geht,

Und ist dies Erdenleben Tausenden

Nicht zehnmal schrecklicher, als nicht mehr

Sein, denn ein Mensch seyn?

Lafs uns das Menschenleben näher sehn,

Nicht mit des Menschenhassers trübem Blick,

Nein, ernst und ruhig, wie der Wanderer

Auf einem Schlachtfeld oder an dem Grab

Von einem Borgio und Nero weilt.

Sieh dort den Alten, der den kleinen Rest

Von weissen Locken aus der Scheitel rauft;  
 Ihm nahm der Fürst die junge Tochter weg,  
 Die blüthete der Rosenknospe gleich,  
 Des Vaters Lust und seines Alters Stütze;  
 Izt liegt sie bald entblättert in dem Staub!  
 Verschwunden ist der Unschuld Heiterkeit  
 Aus ihrem Aug', ein traurig Lächeln schwebt  
 Um ihre Lippe — alles, was ihr blieb,  
 Ist das Gefühl noch dessen, was sie war!  
 Und er, der Greis in der verwaisten Hütte  
 Ringt stumm die Hände, schlingt den Gram  
 In sich,  
 Grollt mit dem Himmel, flucht den Menschen, und  
 Sinkt sterbend der Verzweiflung in den Arm.

Sieh hier die Menschenheerde zum Verkauf  
 Nach irgend einem Menschenmarkt getrieben,  
 Wo man mit Tippo's Gold das reine Blut  
 Von Herrmanns und von Huttens Enkeln wägt.  
 Ha! welches Ufer trank nicht teutsches Blut!

In welcher Wüste dörrt nicht das Gebein  
 Von Teutschlands Kriegern an der Sonne Brand?  
 Der alte Vater blickt von seinem Feld,  
 Wo er dem Unkraut nicht mehr wehren kann,  
 Und seinem müden Arm der Karst entfällt,  
 Mit trübem Auge nach der Gegend hin,  
 In der man seinen Sohn verhandelte,  
 Und tröstet sich mit seiner Wiederkehr!  
 Er wird nicht wiederkehren, und nicht mehr  
 Die süsse väterliche Hütte sehn!  
 Schon hüllet ihn die Nacht des Todes ein:  
 Stirb, alter Mann, eh dieser Blitz dich trifft!  
 Stirb, eh der Hungertod dich langsam würgt!  
 Stirb — oder geh zur fürstlichen Maitresse,  
 Und fordere des Sohnes Preis, den sie  
 Vielleicht an einem ihrer Finger trägt,  
 Vielleicht auch izt auf eine Charte setzt.

Da bauet ihren heilgen Opferheerd  
 Die Inquisition; ein fetter Chor

Von Priestern des, der, blutend an dem Kreuz,  
Noch Duldung lehrte mit dem letzten Hauch,  
Schürt rings die Flammen; Psalmen heult ihr

Mund —

So brüllen in dem unwirthbaren Schoos  
Der Alpen Wölfe in der Winternacht,  
Wenn sie nach Raub begierig, hordenweis  
Sich einem Dorfe nahn, das sorgenlos  
Im weichen Arm des Schlummers liegt: es bebt  
Der Landmann an der Gattin Brust zurück;  
So stürzen diese Priester Gottes icht  
Auf eine Schaar von Vätern, Müttern, Bräuten,  
Die nach des Herzens Einfalt Gott gedient,  
Und werfen sie laut jubelnd in die Glut.  
Der Sterbenden Gewinsel ist Gesang  
In ihren Ohren, und der Opferduft  
Ist ihren Nasen süßer Wohlgeruch.  
Die Sonne hüllt in eine Wolke sich  
Beim grauenvollen Anblick, und im Grab  
Erhebet selbst die Asche Dominiks.

Verzweifelnd wälzen an der Erde sich  
 Die armen Waisen dieser Märtyrer:  
 Ihr Klaggeschrei dringt Felsen Mitleid ab,  
 Und ihre Thränen löschten wohl den Brand  
 Der Scheiterhaufen, aber nicht die Wuth  
 In frommer Mönche Brust! — —

Kannst du noch mehr des Elends sehen,  
 Freund!

Und bebet nicht dein Auge scheu zurück?  
 Komm, laß uns in Potosis Minen gehn,  
 In Schachten graunvoll wie die Mitternacht!  
 Sieh Tausende, die nie das frohe Licht  
 Der Sonne grüßet — ach, vom Mutterschoos,  
 Vom Busen der Geliebten raubte sie  
 Der Golddurst frommer Christen, zwingt sie  
 da,

Die guten, freien Kinder der Natur,  
 Mit blutger Hand das schändliche Metall,  
 Um das sie ihre Väter einst gewürgt,

Und eine halbe Welt, gedüngt mit Blut,  
 Herauszuwählen, und ihr Rücken trieft  
 Noch täglich unter ihrer Mörder Faust.  
 Nie sehn sie mehr der holden Gattin Blick,  
 Nie hören sie der Kinder Stammeln — Tod  
 Ist nur ihr Wunsch, ihr Himmel. — Gott, und  
 du  
 Gabst ihnen auch das Leben als Geschenk!

Doch nicht genug des Menschenelends noch!  
 Die Muse winkt uns in die Zelle hin,  
 Wo bei der Lampe melanchol'schem Schein  
 Ein Mädchen trauert, die der Aberglaub'  
 Um ihres Lebens ganzes Glück betrog.  
 Im Taumel heilger Schwärmerei, noch fremd  
 Mit Welt und Menschen, fremder mit sich  
 selbst,  
 Von schlaun Mönchen übertäubt, da schwur  
 Sie am Altar der Schwüre schrecklichsten:  
 Nicht eine von des Lebens Blumen je



Zu pflücken, ewig eingekerkert, nie  
Des Frühlings Zauberlächeln mehr zu sehn,  
Zu athmen nie in Gottes freier Luft,  
Zu schmecken nie der Liebe Feuerkufs.  
Izt flieht der Nimbus, den der Aberglaub'  
Um sie gezaubert, izt, da der Natur  
Verläugnetes Gefühl sich laut empört,  
Da in der Andacht laue Triebe sich  
Der Jugend heifsre Triebe mischen, sie  
Zum erstenmahl die Ketten fühlt, die nur  
Die starke Hand des Todes löst. Sie liegt  
Auf wunden Knien vor dem Krucifix,  
Und ihr Gebet sind Thränen — ach, umsonst!  
Sie löschen nicht die langverhaltne Glut,  
Die tief im Marke lodert; mancher Traum,  
Wie Menschen falsch und grausam, schleicht  
sich  
An ihrer Zell vorüber, täuschet sie  
Durch Bilder eines bessern Glücks, und läfs  
Den Stachel beim Erwachen nur zurück.

Die Mitternacht hört ihre Klagen, sie  
Hört noch der Morgen, wenn die Hora ruft.  
So trauert sie des Lebens Frühling hin,  
Bis mitleidsvoll der Tod die Blume, kaum  
Entfaltet, knickt, und von dem Stengel reißt.

Ich sehe dich in Thränen schwimmen,  
Freund!

Ich sehe deine Seele bluten, und  
Doch zeigt' ich von dem Menschenelend dir  
Nur einzelne und schwache Bilder noch.  
Wie manche Zähre fließet unbemerkt  
In stiller Hütte und im Marmorsaal!  
Wie manche Klage stirbt im öden Hain!  
Sieh nur den großen Menschenhaufen an;  
Frag Tausende von ihnen: seyd ihr glücklich?  
Und hör von Tausenden: wir sind es nicht!  
Gedrückt, gehemmt in ihrem Lebensgang  
Siehst du die meisten, und ein spärlich Brodt  
Wird ihnen nur für Müh und Schweiß zu Theil.

Sie sehen fast von allen Lebensfreuden  
Sich ausgeschlossen, gleich als läg ein Fluch  
Schon auf der Stunde, welche sie gebahr.  
Nimm ihnen noch der Zukunft Hoffnung weg,  
So müssen sie verwildern und vergehn.  
Wie aber, wenn des Schicksals Tücke sie  
Nur äffte mit der Hoffnung Traumgebild,  
Damit die Sklaven nicht in Unmuth gar  
Die Kette von sich schleudern, und der Hand,  
Die über ihnen waltet, sich entziehn?

Du fragst, wo dann der Lohn der Tu-  
gend bliebe?  
Giebts eine Tugend, welche dient um Lohn?  
Gerechtigkeit wird unter Menschen seyn,  
So lange Menschen sind, und wer sie übt,  
Der ehrt sich selbst, den ehret sein Geschlecht!  
Doch wähnet ihr, das Schicksal müsse auch  
Des Patrioten und des Weisen Sache  
Zu seiner eignen machen? O ihr irrt!

Seht auf das Schlachtfeld bei Philippi hin —  
Vom eignen Blute trieft das eigne Schwerdt  
Des letzten Römers. — Tugend, ha du bist  
Ein leerer Name! ruft er aus, und stirbt!  
Sein edles Haupt liegt blutend in dem Staub,  
Und Nacht umhüllt den hohen Flammenblick.  
Doch jenes Göttliche, was in ihm wohnte,  
Was ihn zu muthger Selbstverleugnung trieb,  
Und ihn zum Kampfe stärkte mit sich selbst  
Und mit dem feilen Geiste seiner Zeit,  
Ist dieses Göttliche denn auch vergangen,  
Wie von des Windes Hauch ein Licht erlischt?  
O klüger trank alsdann der Tejer Greis  
Den Traubensaft, als Sokrates sein Gift!  
Im Grabe sind sie nun einander gleich,  
Ein wenig Staub der eine wie der andre.  
Du mahnest mich an Menschenwürde? Ha,  
Was ist sie denn, wenn sie das Grab mir raubt?  
Wenn mir den schönen, schwererrungnen Preis,  
Der mir im Kämpfen mit mir selber ward,

Das Einzige, was Mein ich nennen kann,  
Wenn ihn die Hand des Todes mir entreißt?

Du sagst: die Würde lebe ferner noch

In dem Geschlechte fort; mein Beispiel sey

Und werde bleiben für die Enkelwelt.

Was kümmert ein Geschlecht mich, welchem

ich

Nun ewig nicht mehr angehören kann?

Für mich ist nichts mehr, wenn ich nicht

mehr bin.

Wenn ich dem Erbtheil dieser Welt entsage,

So fordre ich mit Recht ein Besseres;

Und wenn es mir durch Müh und Kampf ge-

lingt,

Den Himmel zu ersteigen, wird mich wohl

Die unsichtbare Macht, an deren Hand

Das Sonnenstäubchen wie der Erdball hängt,

Wird sie zurück in jene Dunkelheit

Mich stoßen, wo es nimmer Morgen wird?

O schöner Glaube an ein bessres Seyn,  
Dich giebt die Erde nicht, dich lehrt das Herz,  
Das sich erwärmt vom Strahl der Gottheit fühlt!  
Trügt diese Stimme, so ist alles Trug.  
Nein, ich vertraue dir, wer du auch seyst,  
Der du das Ahnen einer bessern Welt  
In meine Seele legtest! Alles, was  
Vergehen kann, war nicht zu bleiben werth.  
Die Erde nimmt ihr Eigenthum zurück,  
Und so der Himmel auch das Seinige.  
Du bist, Unendlicher, weil etwas ist!  
Nicht im System der Schule fand ich dich,  
Doch tief in mir vernahm ich deinen Ruf!  
Du bist, und ruhig blick ich auf das Grab,  
Das schon so viele meiner Lieben birgt!  
Ich werde sie dort alle wiedersehn —  
Dich, meine Minna, die du einsam schläfst  
In fremder Erde — fröhlich kömmt du dann  
Mit deinen Brüdern, welche nie dich sahn,  
Zu deiner Mutter hergehüpft und mir.

Dort find ich alle wieder, die Natur  
Und treue Liebe an mein Herz geknüpft.

Mag nun des Schlafes Zwillingsbruder bald  
An meine Hütte klopfen — Wiedersehn,  
Du wirst mir leuchten, wie in dunkler Nacht  
Dem Schiffer durch zerrissenes Gewölk  
Ein tröstliches Gestirn — Zwar bitter ist  
Die Trennung von der Gattin und den Kindern,  
Vom Leben, das mit seinen Blumen und  
Mit seinen Dornen uns so mächtig fesselt,  
Doch dies zu können, und sich vor der  
Nacht  
Nicht wie ein Kind zu fürchten, macht den  
Mann;  
Und es zu lernen macht die Wissenschaft  
Des Lebens für den ächten Weisen aus.



Denn nur ich alle weisheit, die Natur  
Und keine Liebe an meine Hand gebunden  
Die aus der tiefsten Erdenschuld bald  
Im neuen Licht der Wissenschaft  
Die Natur mit der Natur die in der Natur  
Der Schiffer nicht verlor die Welt  
Ein ewiges Geistes - Was diese ist  
Die Trennung von der Natur und den Kindern  
Von Leben, was mit seinen Kindern und  
Mit seinen Dingen nur so richtig lesst  
Doch dies ist die Natur, und sich vor der  
Nur wie ein Licht zu finden, macht den  
Und es zu lernen macht die Wissenschaft  
Das Leben ist den irdischen Dingen was